

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

Erscheint monatlich zweimal, am 5. u. 20. Monatlicher Bezugspreis durch die Post 1,20 DM zuzügl. 6 Pf. Zustellgebühr. Zu beziehen durch alle Postanstalten. — Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzanspr. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. — Verlagsort: Oldenburg (Oldb).

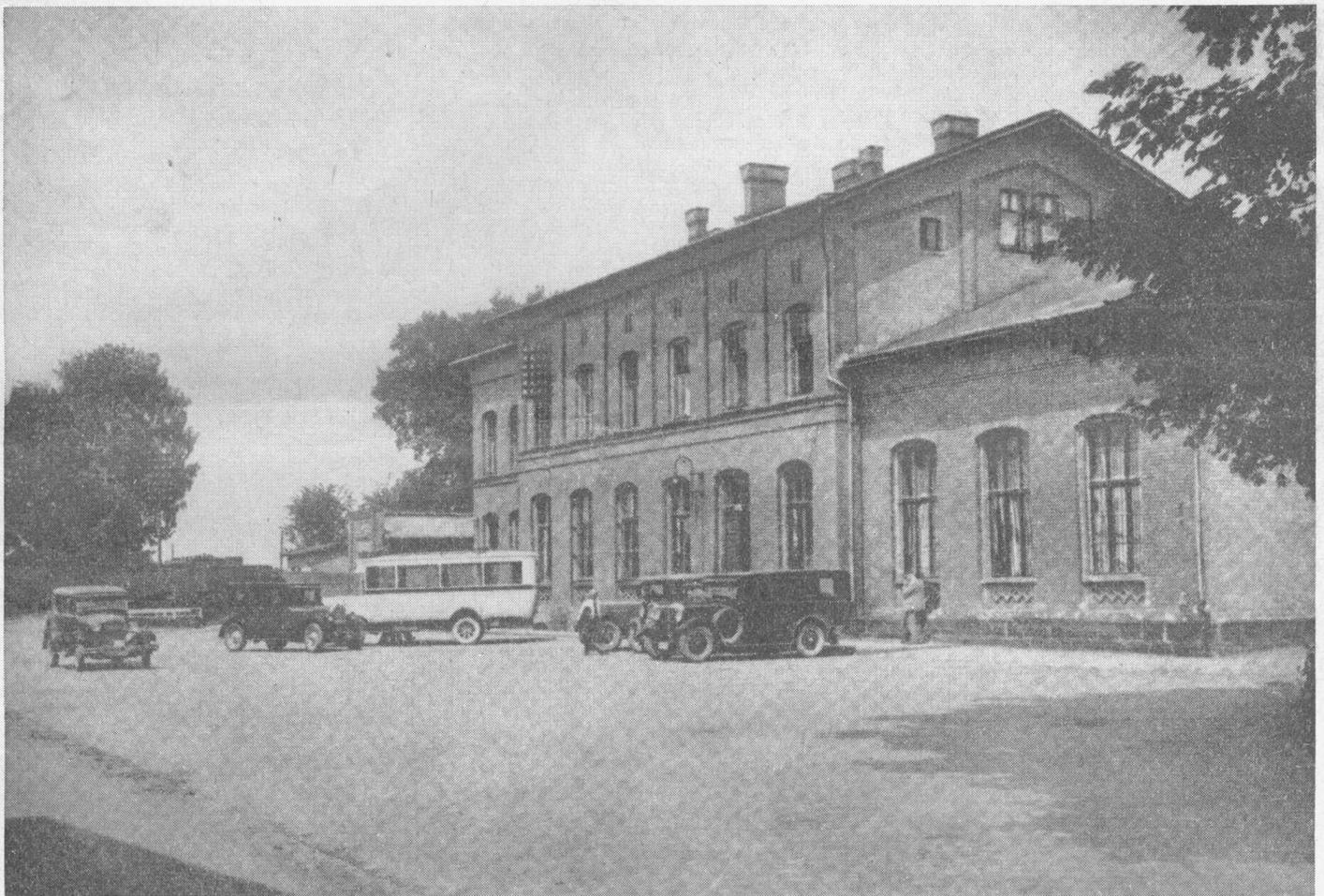


1 V 4694 D
Geschäftsanzeigen kosten d. mm-Spaltzeile 35 Pf., Familienanzeigen 30 Pf., Suchanzeigen 10 Pf. — Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für d. Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs u. Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14.

115. Jahrgang

Oldenburg (Oldb) 20. Juli 1963

Nummer 14



Heydekrug! - Alles aussteigen!

Ein Gedanke wie im Märchen: Alle Heydekruger würden mit einem Sonderzug in eine freie Heimat zurückkehren! Es müßte ein langer Zug sein, und er wäre nicht nur voller Menschen, auch voller Ungeduld, voller Erwartungsfreude und voller banger Fragen. Welche Freude würde es geben, den Bahnhof unverändert zu finden! Die meisten würden zu Fuß nach Hause laufen — aber auch für die Werdener, die Russer, die Bismarcker wäre gesorgt. Denn die Taxis und ein kleiner Bus stehen schon bereit. — Einmal wird dieses Märchen Wirklichkeit werden! Dafür kämpfen wir in unserer Heimatorganisation!

Nur die dritte Strophe?

„Von der Maas bis an die Memel“ — nicht mehr passend?

Unser Leser Walter Blode fand in einer im MD abgedruckten Ankündigung des Hannoveraner Memeltreffens den Hinweis, daß dort nur die dritte Strophe des Deutschlandliedes gesungen werden solle. Er wandte sich mit einem Schreiben an den Vorsitzenden der dortigen Memellandgruppe, Richard Kollecker, in dem er seiner Entüstung über eine solche Praktik Ausdruck verleiht. Nachdem auch bei anderen Vertriebenentreffen dieses Sommers nur die dritte Strophe erklang, glauben wir, daß es an der Zeit ist, sich über solche Tendenzen ernsthafte Gedanken zu machen. Wir stellen daher den Brief unseres Landsmannes Blode zur Diskussion.

Mit Verwunderung lese ich im „Memeler Dampfboot“, daß auf dem Memeltreffen in Hannover nur die 3. Strophe des Deutschlandliedes gesungen werden soll. Damit würden die Memelländer, wie die Landsmannschaften bei ihren jetzt stattgefundenen Treffen, der in der Öffentlichkeit durch eine systematische Berieselung vorherrschenden Meinung nachgeben, daß von unserer Nationalhymne nur die 3. Strophe gesungen werden darf. Ich brauche Ihnen nicht zu beweisen, daß von einem Verbot keine Rede ist und das unsere Nationalhymne nach wie vor drei Verse hat. Wenn der 1. Vers abgelehnt wird, besteht auch keine Berechtigung mehr, den 3. zu singen, denn was bedeutet dann noch Vaterland, doch nicht Deutschland, sondern die Bundesrepublik. Wir würden also das heutige Bestreben, Staats- und deutsches Bewußtsein nur auf die Bundesrepublik zu beziehen, unterstützen. Prof. Thieliicke setzte sich

Nicht „bis an die Memel!“

Die Organisation des diesjährigen Ostpreußen-Treffens in Düsseldorf legte besonderen Wert darauf, daß das Deutschlandlied den Vorstellungen des Professors Heuß entsprechend wieder einmal von hinten gesungen wurde . . .

Offenbar war den Verbandsfunktionären das Bekenntnis „von der Maas bis an die Memel“ zu peinlich.

Aus der DWZ., Hannover, v. 22. 6. 63

in seiner Rede vor dem Bundestag am 17. Juni 1962 für das ganze Deutschlandlied ein. Zum Singen nur der 3. Strophe sagte er: „Wer ein gebrochenes Verhältnis zu den Symbolen hat — und die Nationalhymne ist ein solches Symbol —, der hat auch ein gebrochenes Verhältnis zu der Sache, die das Symbol darstellt.“ Nach dieser Rede wurde bei der Nationalhymne von einem nicht geringen Teil der Abgeordneten die 1. Strophe gesungen! Über diesen Vorgang schwieg sich die „freie“ Presse aus, es wäre zu peinlich gewesen. Damit ist aber auch die von Heuß erfolgte Einschränkung, bei staatlichen Veranstaltungen nur den 3. Vers zu singen, gegenstandslos geworden.

Wenn wir als Memelländer aus Furcht vor der Pressemeute oder aus sonstiger Vorsicht nicht mehr das ganze Deutschlandlied singen wollen, geben wir uns, unsere Heimat und Deutschland auf. In den zwanziger Jahren gab es einen 4. Vers: „ . . . und im Unglück nun erst recht“. Haben wir heute nicht mehr den Mut, uns öffentlich zu Deutschland zu bekennen? Ich weise darauf hin, daß die Landsmannschaft Westpreußen auf dem letzten Treffen im Juli 1962 in Münster die ganze Hymne gesungen hat, und das dies nach Angabe des Bundesgeschäftsführers der Landsmannschaft seit 1951 auf ihren Bundestreffen üblich ist, ohne daß sie bisher Schwierigkeiten gehabt hat. Ich erinnere auch daran, daß auf der 700-Jahrfeier von Memel in Hamburg 1952 Schürat Meyer nach der Rede von Dr. Schreiber zum ganzen Deutschlandlied aufrief. Was hat sich denn seit 1952 an der Rechtslage geändert? Wir Memelländer betonen mit Recht, daß das Memelland über die Grenzen von 1937 hinaus heute noch völker-

rechtlich deutsches Gebiet ist, unsere Nationalhymne, die für ganz Deutschland gilt, wollen wir nicht mehr singen? Was man dem Sinn des Liedes unterscheiden will, kann uns nicht treffen. Das Lied ist 1841 entstanden, von einem Ruf nach Weltherrschaft kann daher keine Rede sein. Die Hymne bedeutet uns auch heute noch dasselbe, wie es damals Hoffmann von Fallersleben empfunden hat und wie es Friedrich Ebert 1922 betonte, als er das 1918 von den Siegermächten verbotene Lied, ohne diese zu fragen, wieder zur Nationalhymne erklärte: **Wir lieben Deutschland über alles!**

Auch die Litauendeutschen nur mit dritter Strophe

Wie weit die Unsitte, das Deutschlandlied zu verstümmeln und nach längst überholter Heuß-Empfehlung nur die dritte Strophe zu singen, um sich gegriffen hat, zeigte sich auf dem zweiten Bundestreffen der Deutschen aus Litauen am 7. Juli in Hannover. Nach der uns vorliegenden Festschrift ließen unsere Nachbarn in der Niedersachsenhalle nur den Ruf nach Einigkeit und Recht und Freiheit hören. Solange es Memelland- und Ostpreußentreffen gibt, auf denen in gleicher Weise instinktiv verfahren wird, können wir die Litauendeutschen darum nicht tadeln.

Das Bundestreffen begann mit einem Begrüßungs- und Heimatabend im Roten Saal der Stadthalle Hannover. Glücklicherweise Anordnung, Heimatgottesdienst und Kundgebung gleich aufeinander in der Niedersachsenhalle folgen zu lassen. Anschließend erfreute der Sängerkhor Salzgitter-Lebenstedt mit Darbietungen.

Wahrscheinlich auch Memel . . .

In einem Brief an die Herausgeber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ nimmt der Bonner Professor Dr. Fritz Münch zum Thema Revanchismus Stellung. Er macht dabei folgende interessanten Ausführungen, die uns auch angehen:

Was heißt „Revanchist“?

„Revanche“ ist nach allgemeinem Sprachgebrauch die Wiederholung eines Spieles, eines Wettbewerbs oder eines Krieges, in der der Unterlegene des ersten Ganges zu gewinnen sucht. Von ihr kann man also nur sprechen, wenn der erste Vorgang abgeschlossen ist. Darum kann es eine Revanche aus dem Zweiten Weltkrieg für uns noch gar nicht geben; denn der Friedensvertrag ist noch nicht geschlossen. Wir leben, unpräzise ausgedrückt, im Stadium eines Präliminarfriedens und haben über einige Restfragen der Friedensregelung, insbesondere über die Ostgrenzen, noch zu verhandeln. Bis der Friedensvertrag geschlossen ist, gehören die Ostgebiete bis zu den Grenzen vom 31. Dezember 1937, wahrscheinlich auch Memel, zu Deutschland und sind nur besetztes Gebiet, obgleich die Okkupanten ein von ihnen erwartetes Ergebnis des Friedens schon vorwegnehmen wollen.

Auf den alten Grenzen zu bestehen ist also nicht Revanchismus, sondern die voll-

kommen natürliche Haltung dessen, der de jure etwas hat und dem die anderen etwas wegnehmen wollen. Ob man in den Friedensverhandlungen etwas weggeben soll oder nicht, ist eine schwere Frage. Bei aller Sympathie für die Polen, die seit einem Besuch im Lande, schon 1956, datiert, halte ich es für höchst inopportun, Propaganda zugunsten des Verhandlungsgegners zu machen. Wenn außerdem die Macher unserer öffentlichen Meinung so töricht sind, auf Propagandatricks des Gegners her-

Wir begrüßen in der Freiheit . . .

Georg und Else Jaudzim, 67 und 70 Jahre alt, früher Memel, Mühlentorstraße 106, die am 14. Juni aus Zeitz (Sachsen) zu ihrer Tochter Elfriede Strunk, Hamburg 22, Alter Teichweg 79 G, ausreisen durften. In der Nähe wohnt auch Tochter Herta Putzmann in der Stollbergstraße 6.

einzufallen und seine Worte nachzureden (auch nur, um sie angeblich „sachlich“ zu widerlegen), so sind wir noch lange nicht so weit, daß wir in solch schwierige Verhandlungen eintreten könnten. Dasselbe gilt übrigens von der „Wiedervereinigung“.

Professor Dr. Fritz Münch, Bonn

Vertriebene wandten sich an Kennedy

Als der amerikanische Präsident Kennedy auf seiner Deutschlandreise in Bonn Station machte, wurde ihm von einer Abordnung der Deutschen Jugend des Ostens in malerischen Trachten ein Dokumentarwerk des BdV. überreicht, das er sofort durchzublättern und zu lesen begann. Westpreußen, Schlesier, Siebenbürger, oberschlesische Knappen standen Kennedy Auge in Auge gegenüber. Einen Tag später sagte der Präsident, der bisher nicht viel Interesse für die deutsche Schicksalsfrage gezeigt hatte: „Wenn wir am Mississippi geteilt wären, würden wir alles tun, um unsere Einheit wiederzuerlangen. Die Wiedervereinigung Deutschlands wird nicht heute kommen. Aber in den letzten achtzehn Jahren hat es so viel Veränderungen gegeben, daß man die Hoffnung nicht verlieren sollte.“

Die Landsmannschaft Westpreußen forderte in einem Telegramm an Kennedy Selbstbestimmung und Freiheit für das ganze deutsche Volk. Es dürfe kein zweites Versailles geben. Damit spielte die Landsmannschaft sehr geschickt auf die Tatsache an, daß große Teile Westpreußens in Versailles dem Reich entrisen wurden.

Ein besonderes Schreiben richtete die Jugend Westpreußens an Kennedy. Ebenfalls an Kennedy schrieb die Gemeinschaft der Danzig-Westpreußischen Studenten.

Auch einzelne Städte und Heimatkreise brachten sich bei Kennedy in Erinnerung. So telegraphierte die Kreisgemeinschaft Elbing, daß den Heimatvertriebenen bisher das Recht auf Selbstbestimmung und Freiheit vorenthalten wurde.

Der Hauptgegner der Kommunisten

Auf einer Tagung in Riga wurden die nächsten Aufgaben der baltischen Zentralkomitees der KP besprochen. Während in den Jahren des Klassenkampfes der Hauptgegner die Monopolkapitalisten und die Bourgeoisie waren, habe sich jetzt die Lage gründlich geändert, heißt es in einem Bericht der „Tiesa“. Die gefährlichsten politischen Feinde seien heute die Nichtstuer, die Diebe, Säufer, Flanierer, Taugenichtse, Halbstarke. Verschiedene Parteiorganisationen hätten ihre Wachsamkeit vergessen und solche Elemente aufgenommen lassen. Gegen solche Erscheinungen müsse nun „das ganze Feuer der ideologischen Waffen“ gerichtet werden . . . **ki.**

Da ist sie schon wieder!

So scheint die memelländische Mutti ihren beiden Kindern auf dem Düsseldorfer Ostpreußen-Treffen vor dem großen Ostpreußen-Relief der Sonderausstellung zuzurufen. „Da ist sie schon wieder, diese unglückselige Grenze von 1937, die das Memelland von Ostpreußen trennt! Wenn die Karte von einem Litauer stammte, würde ich ja nichts sagen. Aber wenn sie ein Ostpreuße schuf und andere Ostpreußen sie aufstellten, um die Öffentlichkeit über unsere Heimat zu informieren, dann geht mir als Memelländerin das doch gegen den Strich. Ist denn unsere Landsmannschaft unter die Verteidiger des Versailler Vertrages gegangen? Was bewegt sie, das deutsche Memelland, das in seiner 700jährigen



Geschichte ganze 16 Jahre unter litauischer Gewaltherrschaft litt, die ganze andere Zeit aber zu Preußen und damit zu Deutschland gehörte, durch dieselbe Grenze abzutrennen, die damals unsere Feinde in blindem Haß zogen?“ – So könnte die Mutti sprechen, und die Kinder würden die Welt nicht verstehen. Gibt es Ostpreußen erster und zweiter Güte? Solche vor und solche hinter der Grenze? Will sich die Landsmannschaft nicht mit der Hypothek der Memelländer belasten? Dann soll sie doch klar heraus sagen: Wir denken nicht daran, unsere eigene Rückkehr dadurch zu gefährden, daß wir mehr verlangen, als wir im höchsten Falle zu erringen hoffen! – Man kommt sich als Memelländer doch schon recht unglücklich vor, wenn man sich als guter Deutscher und guter Ostpreuße fühlt und nach Düsseldorf fährt, um nicht nur auf diesem Relief, sondern auch auf Plakaten die memelländische Heimat abgetrennt zu sehen, anders schraffiert, durch eine Grenze abgeteilt. Und man denkt an die sechsfarbige Ostpreußenkarte 1 : 300 000, die die LO in einem Neudruck von 1961 verkauft und auf der das Memelland vollkommen als Ausland gezeichnet ist, von Ostpreußen dick, von Litauen gar nicht getrennt. Ist das nur Gedankenlosigkeit? Dann gehört, daß einmal tüchtig mit der Faust auf den Tisch des Hauses gehauen wird! Dann müssen die Schuldigen festgestellt und belangt werden! Wir verlieren ja jeden Kredit, wenn wir auf allen Treffen gegen die Verzichtspolitiker in Bonn und anderswo wettern, aber den Mund gegen diejenigen, die hier leichtfertig auf das Memelland verzichten wollen, nicht auf kriegen. Ist das aber Methode, was dann? Die Aufnahme stammt übrigens aus Folge 27 des „Ostpreußenblattes“ und wurde von Piechowski gemacht.

Ein Gymnasium für 800 000 DM – für 80 Schüler

Grundsteinlegung in Hüttenfeld – Litauer erhalten Bundesgelder

Der Johannitag war für die auf Schloß Rennhof in Hüttenfeld untergebrachten Litauer ein Tag der Freude. Das einzige litauische Gymnasium außerhalb Litauens, nach dem litauischen Nationalfeiertag „16. Februar“ benannt, soll – nach Jahren der provisorischen Unterbringung – auf dem Schloßgelände einen zweigeschossigen Neubau mit zwölf Gymnasialklassen, Chemiesaal, Physiksaal und Lehrküche sowie eine angegliederte Volksschule nebst Internat erhalten. Die für den Bau erforderlichen 750 000 DM – inzwischen spricht man schon von 800 000 DM und ist sich klar, daß auch die nicht ganz reichen werden – stellten die Bundesregierung, das Land Baden-Württemberg und die Amerika-Litauer zur Verfügung. Staatssekretär Schwarz vom Stuttgarter Innenministerium legte den Grundstein. 600 Litauer und zahlreiche deutsche Ehren Gäste waren zu dem Festakt herbeigeströmt, an den sich Volkstänze und Lieder der in Trachten erschienenen Schülerinnen anschlossen.

Wir freuen uns, daß den Litauern auf deutschem Boden und mit großzügiger deutscher Hilfe ein kulturelles Zentrum geschenkt wird, von dem einst die Kräfte für den Wiederaufbau eines freien Litauen kommen könnten. Zu fragen ist nur, ob in Hüttenfeld für eine so wichtige Arbeit wirklich die Voraussetzungen gegeben sind. Wir haben in der Schar der Gäste das Gymnasium besucht und mit Schülern und Lehrern gesprochen. Was sich dabei ergab, veranlaßt uns zu den ernstesten Bedenken.

1. Von Jahr zu Jahr verringert sich die Zahl der Schüler, da immer weniger litauische Eltern daran interessiert sind, ihre Kinder litauischsprachig zu erziehen. Die in Deutschland (oder auch in Amerika) lebenden Litauer schicken ihre Kinder auf deutsche (oder amerikanische) Schulen. Sind diese Kinder begabt, so können sie ohne weiteres auf deutschen (oder amerikanischen) Universitäten studieren. Viele Eltern sehen es als Unsinn an, ihre Kinder in litauischer Unterrichtssprache erziehen zu lassen, wenn sie später doch keine litauische Hochschule haben. Vor einigen Jahren waren noch 150 Schüler in den beiden Holzgebäuden auf Schloß Rennhof. Heute sind es noch knapp 80, unter ihnen ein hoher Prozentsatz Aussiedlerkinder, die ihre litauisch begonnene Ausbildung abschließen möchten und auf diese Weise die Förderschule vermeiden. Mit dem Abschluß der Aussiedlung wird auch diese Quelle verstopft werden, und die Schülerzahl wird weiter zurückgehen.

Bisher hatten die Schüler immer große Schwierigkeiten, sich in Hüttenfeld einzugeöhnen, da sie von deutschen Volksschulen kamen und kaum Litauisch sprechen konnten. Diesem Übelstand will man abhelfen, indem man eine vierklassige Volksschule eröffnet, die ebenfalls litauische Unterrichtssprache erhalten soll. Auf diese Weise will man auch den Schülerbestand heben. Aber welche Eltern werden bereit sein, ihr Kind vom sechsten Lebensjahre an für 13 Jahre in ein Internat zu geben?

Wie wir feststellen konnten, sind fast die Hälfte der heutigen Schülerzahl Aussiedlerkinder, davon zwanzig in den unteren Klassen, während in den oberen Klassen je drei bis fünf aus Sowjetlitauen kommen. Ist es gerechtfertigt, für 80 Schüler (in neun Klassen!) einen solchen Neubau hinzustellen? Bei unserem Rundgang hörten wir raunen, daß man das Gebäude so einteilen werde, daß es u. U. in wenigen Jahren zu einem litauischen Altersheim oder einem Mönchkloster umgewandelt werden könne . . .

Keiner bestand das Abitur

2. Peinlich verschwiegen wurde während des Festaktes die Tatsache, daß im vorigen Jahr von den sieben Absolventen der Abschlußklasse kein einziger die Abiturprüfung bestand. Wenn man bedenkt, daß sechzehn Lehrer, darunter zwölf litauische, für den Unterricht an 80 Schülern bereitstehen, muß einen diese Tatsache sehr wundern. Auf welcher deutschen Schule entfallen auf den einzelnen Lehrer nur fünf Schüler? Welche Leistungen könnte man mit durchschnittlichen Klassenstärken von 9 Schülern erreichen!

Das Versagen der Schüler wurde uns mit den schlechten Lehrkräften begründet. Ein Herr Kummig (oder so ähnlich), ein pensionierter Lehrer, habe zwei Jahre lang Englischunterricht an den Abschlußklassen gehalten – mit einem katastrophalen Ergebnis. Die Schüler hätten bei ihm gemacht, was sie wollten – gelernt wurde nichts. Aber auch die Lateinlehrer wechselten alle halbe Jahre, oft fielen Lateinstunden aus.

Daß die augenblicklich in Hüttenfeld amtierenden Lehrkräfte nicht den Anforderungen entsprechen, dafür ist uns die Meldung einer amerika-litauischen Zeitung ein Beweis. In diesem Frühjahr schrieb die „Dirva“, die Amerika-Litauer hätten einen Zuschuß von 10 000 Dollar für das Hüttenfelder Gymnasium mit dem Hinweis gesperrt, die dortigen Lehrer hätten nicht die nötige Qualifikation, und das Niveau der Schule sinke von Jahr zu Jahr.

Soweit wir feststellen konnten, sind nur einige Hüttenfelder Kräfte voll ausgebildete Lehrer. Die meisten fühlen sich dadurch zum Lehramt berufen, daß sie selber mal eine höhere Schule besucht oder ein paar Semester Universität ohne Abschluß hinter sich haben. Da die Schüler dieses Gymnasiums zum Teil deutsche Staatsangehörige sind, sollte es Aufgabe des Stuttgarter Kultusministeriums sein, in Hüttenfeld nach dem Rechten zu sehen. Auch litauische Lehrer, die Schüler zur deutschen Hochschulreife führen wollen, müßten ihr Staatsexamen nachweisen.

3. Von litauischen Gästen erhielten wir zugeflüstert, man solle von deutscher Seite eine scharfe Kontrolle des ganzen Bauvorganges einschalten, damit das zur Verfügung gestellte Geld seinem richtigen Zweck zugeführt werde. Gewiß ist der augenblickliche Leiter der Anstalt, der katholische Priester Bronius Liubinas, über jeden Verdacht erhaben, aber in Hüttenfeld wechseln fast jährlich die Direktoren, dazu auch die wirtschaftliche Leitung. So ist es schon vor der Grundsteinlegung zu mancherlei unerfreulichen Erscheinungen gekommen. Angeblich wurden die Baukosten falsch veranschlagt. Dann verzögerte sich die Fertigstellung der Baupläne durch den Architekten. Dann wurde ein neuer Architekt beauftragt, der wieder einen neuen Plan ausarbeitete und bezahlt erhielt.

4. Es waren Schüler, die mit der Frage kamen: Gibt es wirklich keine ordentlich ausgebildeten Oberschullehrer mit litauischen Sprachkenntnissen? Wir halten es durchaus für möglich, daß es solche Lehrer gibt. Das freie Litauen hatte immerhin mehrere Oberschulen und eine eigene Universität. Sollte es nicht möglich sein, von ihnen noch so viele zu finden, daß ein reibungsloser und guter Lehrbetrieb durchgeführt werden kann? „Es könnte hier der beste Studienrat auftauchen“, sagte ein Schüler lachend, „sie würden ihn nicht ranlassen! Eine bequemere Lebensstellung als hier mit den kleineren Klassen gibt es doch nicht noch einmal!“

Das sind einige der Punkte, die wir uns

Er lehrte uns die Heimat sehen

Zu Rudolf Naujoks 60. Geburtstag am 23. Juli / von Heinrich A. Kurschat

Wer mit einem Koffer in der einen und einem kleinen Kind an der anderen Hand auf den Fluchtweg ging, der überlegte gut, was er in diesen Koffer hineinpakte. Meine Frau hatte die „Memelländische Dorfchronik“ in ihrem Fluchtgepäck, und sie trug sie durch Ostpreußen und Pommern und Mecklenburg, bis zur Insel Sylt und endlich bis ins schöne Frankenland. Drei Bücher besitze ich heute noch, die schon zu Hause im Bücherschrank standen: einen gewichtigen französischen Bdeband, den ich eigenhändig aus dem Memel-Brückenkopf über die Nehrung herausschleppte, einen Essay-Band meines gefallenen Kriegskameraden Martin Raschke – und jenes so geschmackvoll in graues Leinen gebundene Buch von Rudolf Naujok.

Ich kann die Bedeutung, die Naujok für uns Memelländer hat, nicht besser verdeutlichen als durch dieses Beispiel. Die Wirkung, die seine Dorfchronik auf uns alle ausübte, war stark und nachhaltig. Sie setzte bereits ein, als die einzelnen Stücke im September 1933 in der Sonntagsbeilage dieser Zeitung zu erscheinen begannen. Als heimatliche Feuilletons ohne große literarische Ansprüche gedacht, erfreuten sie – alle zwei Wochen unter dem Strich erscheinend – einen ständig wachsenden Leserkreis. In fast vier Jahren sammelten sich auf diese Weise hundert Fortsetzungen, ohne daß die Anteilnahme nachließ. Ich erinnere mich genau, mit welcher Aufmerksamkeit wir die Wochenende mit den Dorfchronikstücken erwarteten, wie es immer wieder einen heiteren Streit um die Sonntagsbeilage gab, denn meine Mutter war auf die neue Folge nicht weniger erpicht als ich, und selbst mein Vater, der den Unterhaltungsseiten weniger Beachtung schenkte, wurde von diesen Bildern aus der heimatlichen Stromlandschaft angezogen.

Worin lag die tiefe Wirkung? Nun, sie war in der einfachen Tatsache begründet, daß man seine alltägliche Umwelt als Selbstverständlichkeit hinnimmt – bis einer kommt, der uns die Augen öffnet. Natürlich waren wir ohne Naujok nicht blind gewesen. Wir hatten uns an der See, an unseren Wäldern, an der Moor- und Heide-landschaft begeistert. Wir waren stolz gewesen, wenn man die memelländische Küste gelobt hatte, als sei ihre Schönheit unser Verdienst. Naujok lehrte uns nicht nur die Schönheiten der Heimat sehen, er verstand es, uns durch immer neue Gleichnisse klarzumachen, daß das Geschenk dieser Heimat nicht selbstverständlich sei, nicht von Dauer zu sein brauche. In seinen kurzen Geschichten schwang etwas von der Gefährdung dieses Besitzes. Es ist kein Zufall, daß in der Dorfchronik viel von Abschied die Rede ist, daß eine leise Wehmut durch die Geschichte zieht, selbst durch die wenigen heiteren. Naujok ist – daß weiß ich,

seit ich ihn persönlich kenne – ein tief veranlagter Mensch mit einer empfindsamen Seele. Er hat sich mit der erstaunlichen Erscheinung der Vorahnungen ostpreußischer Dichter eingehend befaßt und auch aus dem eigenen Werk manches zu diesem Phänomen beigetragen. Der Dichter als Seismograph künftiger Erschütterungen – auch das ist ein Geheimnis seines Einflusses auf uns! Als wir aus der Heimat scheidend mußten, fügten sich die Bilder der Dorfchronik zum Bild der Heimat.

Eine vielschichtige Begabung

Viele Autoren hören es gar nicht gern, wenn man sie wegen ihrer landsmannschaftlichen Gebundenheit Heimatschriftsteller nennt. In dem Wort könnte eine Abwertung stecken: ein Schriftsteller, der für den engeren Kreis seiner Heimatfreunde schreibt, eine provinzielle Erscheinung also, nicht wert, in den Zentren unserer Literatur für voll genommen zu werden, höchstens einer gönnerhaften Erwähnung wert. Nehmen wir aber den Begriff als Ehrennamen für einen Autor, der seine Kräfte aus dem Born der Heimat schöpft, der diese Heimat und ihre Menschen ins Allgemeingültige, in die Bereiche reiner Dichtung hebt, so finden wir einen großen Kreis klingender Namen, die man hier einordnen könnte. Von Hermann Sudermann über Max Halbe und Ernst Wiechert bis zu Günter Grass finden wir bedeutende Vertreter der deutschen Literatur, die sich thematisch in all ihren Werken zur Heimat im Osten bekennen.

Im Sinne dieses Ehrennamens ist auch Rudolf Naujok ein Heimatschriftsteller – aber er ist eine zu vielschichtige Begabung, als daß man ihn nur auf diese Weise abstampeln könnte.

Am Anfang steht für uns der **Heimatsforscher** Naujok. Mit heimatkundlichen Beiträ-

gen für den „Grenzgarten“, die Beilage unserer Zeitung, stellte er sich in den zwanziger Jahren erstmals unseren Lesern vor. Sein Themenkreis war weit gespannt. Das Schicksal Memels zur Zeit des immer machtloser werdenden Ritterordens, der Weg Tilzits durch die Jahrhunderte, Betrachtungen zum Memel Wappen – immer wußte Naujok nach gewissenhaften Forschungen Wesentliches auszusagen. Besonders widmete er sich dem Russen Winkel mit seinen Menschen und seinen Gewerben. Wir danken ihm die Chronik der schlimmen Hochwasserjahre, die Bilder vom alten Holzhandel, das Lebensbild des Oberfischmeisters Beerbohm, eine Wanderung durch Jodekrandt, um nur wenige Beispiele zu bringen.

Die wesentlichste dieser Arbeiten erschien 1934 im „Grenzgarten“ in mehreren Fortsetzungen: „Das Memelland in seiner Dichtung“. Hier zeigte sich, daß Naujok wie wohl kein zweiter die gesamte zum Memelland in Bezug stehende Literatur kritisch verarbeitet hatte. Das schmale Bändchen, das 1935 in unserem Verlag diese Grenzgarten-Arbeit zusammenfaßt, ist Naujoks erstes Buch – eine auch heute noch wichtige Arbeit, da sie nicht nur die memelländischen Autoren erfaßt, sondern auch die zahlreichen Werke einbezieht, die unsere Heimat nur teilweise als Schauplatz nehmen. Auch dieses Büchlein machte es uns, wenn auch auf andere Weise als die Dorfchronik, klar, was wir an unserer Heimat besaßen, da es uns die erstaunliche Reihe jener Bücher vorführte, die durch Menschen und Landschaft des Memellandes inspiriert worden waren.

Der Heimatforscher und Heimatkennner Naujok findet bis heute noch gelegentlich Zeit, in gemütvoller Weise heimatkundliche Kenntnisse zu vermitteln. Seine „Klei-



Rudolf Naujok über sich selbst

Meine Eltern waren schon alt, als sie sich zur Ehe entschlossen, und so kam es, daß ich von ihnen nur wenig hatte. Mit drei Jahren verlor ich meinen Vater, mit acht meine Mutter. Zwischen Wiesen und Wäldern am Kurischen Haff wuchs ich auf und lernte früh mit Holzschlägern, Bauern und Fischern umgehen und Heide und Moor in ihrer Ein-

samkeit lieben. Es ist auch die Heimat Sudermanns und Ernst Wiecherts. Die schweremütigen Verse Lenaus entzückten mich als Kind und öffneten die Tür zum Verständnis und zu den Wundern der Sprache, deren ich mich schrittweise zu bedienen lernte. Religiöse Lyrik fesselte mich besonders. Nietzsche mit seiner tänzerischen Sprache und visionären Schau beeindruckte mich stark, ich drang immer tiefer in okkulte und mystische Bereiche ein (der östlich-jüdische Chassidismus sagt mir heute noch viel), aber dann kam ein großer Rückschlag, der mich prägte: es schien mir, daß das Leben im Umkreis der arbeitenden, besonders der handarbeitenden Menschen noch am ehesten gedeiht, daß es zwar vordergründig, aber doch voller Ruhe und Frieden sein kann. Was ist Kern, was ist Schale? Die revolutionären Tendenzen meiner Jugend klangen ab und machten einem Gefühl für Tradition, für Gewordenes und Gewachsenes Platz. So wurden Bauer und Fischer, kleine Leute, die sich plagen müssen, dafür aber natürlich und unkompliziert durch das Leben gehen, die bevorzugten Typen meiner Heimat- und Volksbücher. Intellektuelle Problematik, alles Hypermoderne und Wissenschaftliche interessiert mich sehr als Mensch, dringt aber merkwürdigerweise nicht in meine Dichtungen ein oder nur indirekt. Daß ich meine ostdeutsche Heimat nie vergessen kann, brauche ich nicht zu sagen. Aber Sonne, Mond und Wolken und Gottes Erde sind überall, und mir sind alle Landschaften Deutschlands lieb und vertraut geworden, wie auch ihre Menschen. Ich möchte gerne ein deutsches Volksbuch schlechthin schreiben können.

Ein Gymnasium für 800 000 DM (Schluß)

bei der Grundsteinlegung anmerkten. Wäre der Sache, so fragen wir uns, nicht besser gedient, wenn man den hohen Betrag zum Ausbau einer in der Nähe, vielleicht in Mannheim, befindlichen deutschen Oberschule und zur Errichtung eines Internats genommen hätte? Dort hätte man die jungen Litauer in reguläre deutsche Klassen einschulen und mit einem zusätzlichen Litauisch-Unterricht versorgen können. Auf längere Sicht dürfte das sowieso der einzige Weg bleiben, die Schule auch bei kleiner werdender Schülerzahl zu halten und trotzdem einen guten Unterricht zu erteilen.

K. K.

nen Schritte ins Leben" (MD 1953) entwerfen ein getreues Bild der memelländischen Verhältnisse um die Jahrhundertwende. „Steht ein Krug auf grüner Heide“ ist ein Porträt Heydekrugs, das er 1955 verfaßte. „Viele Wege führen nach Memel“ bringt uns die unvergleichliche Umgebung unserer Vaterstadt nahe. Sein Abriß über die Nehrungsliteratur (Memelland-Kalender 1954) zeigt, daß er das einschlägige Schrifttum bis in die Gegenwart verfolgt. So war

Nacht am Memelstrom

O wundervoll zu schreiten
Durch Deines Mondlichts Dom
Land der Unendlichkeiten,
Du Wolkenland am Strom.

Von Silber übersponnen,
Träumst Du von alter Zeit,
O Land der tausend Bronnen,
Du blaue Ewigkeit.

In Deiner alten Bäume
Und tiefen Ströme Sang
Hauch ich, o Land der Träume,
Dir meines Herzens Dank.

es für Eingeweihte gar nicht so überraschend, daß er für den Klett-Verlag („Der Deutschunterricht“) eine Übersicht ostdeutscher Jugendbücher zusammenstellen durfte. Hier sind wir bereits bei dem Pädagogen Naujok, und es bedeutet eine Verneigung vor seiner physischen und psychischen Potenz, wenn wir feststellen, daß er sein umfangreiches Werk neben seiner verantwortungsvollen und aufreibenden Arbeit als Taubstummenlehrer geschaffen hat. Er bekleidet heute eine leitende Position und ist in Fachkreisen weit über seinen Wirkungskreis hinaus bekannt für seinen Einsatz in der Ständesorganisation und seine fachkundlichen Arbeiten.

Einmal gestand mir Rudolf Naujok, daß er die Jahre der „Grenzgarten“-Arbeiten bedaure. Er habe für diese Heimatforschungen soviel Zeit aufgewendet, daß er jahrelang in der Entfaltung seiner schriftstellerischen Fähigkeiten gehemmt wurde. Jeder schöpferische Mensch sieht zeitweilig die Aufnahme und Verarbeitung fremden Gedankengutes als verlorene Zeit an. Balzac,

Lied der Bäume

Vier alte Bäume stehn am Rhein,
Drei stehn am Memelstrom,
Dazwischen wölbt sich hehr und rein
Des Vaterlandes Dom.

Und wenn die stille Mondnacht spinnt,
Rauschen die vier am Rhein,
Und die am Memelufer sind,
Fallen im Chor mit ein.

Wer dieses hört, vergißt es nicht,
Es zieht ihn himmelwärts,
Er weiß, die deutsche Seele spricht,
Und selig lauscht sein Herz.

nach seiner Lektüre gefragt, erklärte, er habe für fremde Bücher keine Zeit – er müsse seine eigenen schreiben. Und trotzdem mag auch dieser Umweg für Naujok seinen Segen gehabt haben.

Zu kurz gekommen ist in den entscheidenden Memeler Jahren auf alle Fälle der Lyriker Naujok. Es fehlte an Zeit und wohl auch an Ermunterung, die vorhandenen guten Anlagen zu entwickeln. Noch heute hat Naujok einen Stoß unveröffentlichter Jugendgedichte im Schreibtisch, Gedichte, die uns vielleicht darauf Antwort geben könnten, wie ein Verfasser mit seiner ersten schöpferischen Arbeit, eben der Dorfchronik, einen solchen Erfolg haben konnte. Samenhaft muß die glückliche Art in diesen Gedichten schon enthalten sein. Als

1952 in unserem Heimatverlag „Die geretteten Gedichte“ erschienen, erwiesen sie sich als wertvolle Ergänzung des Bildes, das der Leser sich von seinem Autor macht. Leider war das Echo auf diese Gedichte nur gering, wie ja überhaupt hierzulande der Lyriker einen schweren Stand hat, wenn er nicht auch auf andere Weise von sich reden macht.

Einige Proben Naujokscher Lyrik seien auf dieser Seite geboten. Wer Lust auf mehr hat, bestelle sich „Die geretteten Gedichte“ beim Verlag F. W. Siebert in Oldenburg; es sind noch genügend vorhanden.

Der Erzähler

Betrachten wir den Erzähler Naujok, so müssen wir feststellen, daß er bereits in seinen Anfängen über die engen Grenzen des Memellandes hinauswirkte. Die „Memelländische Dorfchronik“ erschien als Buch zuerst im Bergstadtverlag Breslau, „Gewitter am Morgen“, wenn ich mich recht erinnere, ebenfalls, die „Frau im Zwischenland“ bei Adam-Kraft. Das heißt doch, das Naujok seine Verleger und seine Leser auch außerhalb des Memellandes, ja auch außerhalb Ostpreußens fand. Auch das ist ein Werturteil.

Der Erfolg dieses memelländischen Erzählers ist erstaunlich genug. Nach dem Kriege, als es für viele ostdeutsche Autoren schwer war, sich erneut durchzusetzen, hatte Naujok natürlich auch Schwierigkeiten – aber er überwand sie. Bereits 1947 erschien ein neuer Roman von ihm, „Die Silberweide“, ein mystisch verschlüsseltes Bild unserer Heimat am Strom bei dem bekannten Hamburger Verlag Hoffmann & Campe. 1949, also kurz nach der Währungsreform, kam eine Neuauflage der Dorfchronik unter dem neuen Titel „Daheim am Strom“ bei H. H. Noelke in Hamburg heraus – leider nicht so liebevoll mit Bildern versehen wie die Breslauer Ausgabe. Im gleichen Jahr erschienen im gleichen Verlag unter dem Titel „Das Lächeln der Guten“ Erzählungen aus dem Memelland, leider nicht mit dem verdienten Erfolg bedacht. Die Zeiten waren noch zu schlecht – obwohl gerade diese Erzählungen geeignet waren, ein Licht der Zuversicht zu entzünden.

Lang ist die Reihe seiner Werke. 1952 kam bei Thienemann in Stuttgart der Jugendroman von der Kurischen Nehrung „Der Herr der Düne“ heraus. Ein ganz bedeutender Erfolg wurde Naujok 1957 beschieden, als der große C. Bertelsmann Verlag mit seinem Lesering den Roman „Die Zeit der hellen Nächte“ in hoher Auflage verlegte. Mit diesem Buch wagte Naujok den schwerwiegenden Schritt vom Heimat- zum Volksschriftsteller. Natürlich war es für ihn, sich auch in den letzten Büchern, die nicht mehr das Memelland als Schauplatz haben, zu seiner Heimat zu bekennen. In „Die Zeit der hellen Nächte“ ist die Magd Anna aus Ostpreußen, in den „Trabanten“ ein altes Original von einem Knecht. Wie sich der alte Kruschke um zwei verwaiste Jungens kümmert, wie er schließlich ihr Retter in höchster Not wird, wie er sich vor allem von dem heimatischen Pferdebetrieb auf die fränkische Ochsenwirtschaft umstellt, das ist mit soviel Humor und Spannung erzählt, daß sich dieser Jugendroman unter dem Titel „Bring uns die Mutter“ nicht nur als Buch, sondern vorher auch schon als Fortsetzungsroman in verschiedenen Zeitungen bewährte und bei einer Leserbefragung weit vor anderen Romanen an der Spitze rangierte.

Naujok hält nichts von dem modernen Literaturbetrieb der vielzitierten Linksintellektuellen. Er pfeift auf Psychoanalyse, innere Monologe, Verfremdungen, Ödipuskomplexe und Pornographie, ohne die man nicht mehr auskommt, wenn man von sich reden machen will. Er ist auf diesem Gebiet ganz altmodisch und vertritt die Mei-

nung, daß man nur Bücher schreiben und drucken sollte, die man getrost auch Kindern in die Hand geben kann. Und er schreibt solche Bücher, und er schreibt solche Geschichten, die in Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern immer wieder gern abgedruckt werden, weil sie eine saubere und lebensbejahende Grundhaltung haben. Das ist das Geheimnis seines beständigen Erfolges: Ein klarer, verständlicher Stil, eine glaubwürdige Handlung mit gut beobachteten Menschentypen unserer Umwelt, alles ordentlich und fesselnd zusammengebaut und mit Heiterkeit, einem Schuß Wehmut und etwas Lebensweisheit angepinselt – keine anspruchsvolle Dichtung, aber gute Unterhaltung der gehobenen Mittelklasse. Naujok ist nicht nur ein routinierter Hand-

Abschied und Wiederkehr

Als wir aus der Heimat flohen,
Zogen Wind und Wolken mit,
Doch den Strömen und den Wäldern,
Doch den Mooren und den Feldern
Gab der Herrgott keinen Schritt.

Mußten bleiben, wo sie waren,
Heimaterde, starr vor Schreck,
Und die Polen und Tartaren,
Fremder Völker dumpfe Scharen
Traten über sie hinweg.

Ach, sie wandte sich nach innen,
Zog den Schleier vors Gesicht,
Und den Fremden, die da mähten,
Wo wir tausend Jahre säten,
Gab sie ihre Früchte nicht.

Dorn und Distel ließ sie wachsen
Und verwuchern Damm und Deich,
Wo der Dörfer und der Städte
Frohes Leben uns umwehte,
Struppen Urwald und Gesträuch.

Schlafe, teure Heimaterde,
Ach, du weißt, was jeder litt,
Bis in Tagen, bis in Jahren
Plötzlich tönt es: Auf, wir fahren!
Wind und Wolken segeln mit.

Und es regt sich Scholl' um Scholle,
Narb' um Narbe bricht ins Grün,
Und die Wiesen und die Wälder,
Und die Moore und die Felder
Werden, wenn wir kommen, blühn!

werker der Erzähltechnik – er versteht es immer wieder, ganze Passagen mit dem Glanze reiner Poesie zu überziehen.

Über Mangel an Arbeit braucht sich ein Autor solch zuverlässiger Qualität nicht zu beklagen. Hatte er vor Jahren schon einen Sammelband „Ostpreußen erzählt“ zusammengestellt, so überraschte er uns kürzlich mit dem großen Ostpreußen-Bildband des Adam-Kraft-Verlages. Der Erfolg dieses so sorgfältig betexteten Buches brachte Naujok nun den Auftrag, auch den Pommern-Band zu betreuen. Die Ostdeutsche Akademie in Lüneburg möchte ihn für die Zusammenstellung eines „Ostdeutschen Lesebuches“ gewinnen. Und natürlich wartet daneben seine treue Lesergemeinde auf den fälligen neuen Roman. „Sommer ohne Wiederkehr“ wird er heißen, und er erscheint bestimmt noch in diesem Jahr. Daß Naujok daneben noch Zeit hatte, dem Memelland-Kalender 1964 die zwölf Monatsspalten zu schreiben, sei ihm besonders gedankt.

Ich kenne noch einen anderen Naujok, und um das Bild abzurunden, muß ich auch von dem erzählen. Es ist der treue Mentor vieler „Heimatdichter“, die sich ratsuchend an ihn, den Erfolgreichen, wenden. Ihm ist kein Romanmanuskript zu dick – er liest es eingehend und macht sich seine Gedanken und ermuntert und hilft, wo er nur kann. Ihn verfolgt bis heute der Gedanke an seinen ostpreußischen Dichterkollegen Brust, der verkannt und ohne Hilfe zugrunde ging, weil sich niemand für ihn zuständig gefühlt

hatte. So etwas sollte sich nicht wiederholen, meint er, und so wird er nicht müde, lange Briefe zu schreiben, Redaktionen zu interessieren, Lebensbilder und Würdigungen zu verfassen, um auch die ins rechte Licht zu rücken, die in seinem Schatten stehen. Es gibt nur wenige Schriftsteller, die sich so selbstlos und uneigennützig für diesen Dienst zur Verfügung halten.

Über Naujoks Leben braucht hier nichts gesagt zu werden. Er ist vielen Memelländern bestens bekannt, weil er stets engen Kontakt mit seinen Landsleuten hält. Seine Jugenderinnerungen aus Memel und Starischken hat das MD abgedruckt, und was er in Kürze über sich selbst sagt, steht unter seinem Bild zu lesen. Auch ist es wohl überflüssig, seine Werke ausführlicher vorzustellen. Wir haben sie, soweit sie nach dem Kriege erschienen sind, im MD ausführlich gewürdigt, und vielen Memelländern sind sie ein lieber Besitz. Es ist wohl das Schönste, was man zu seinem sechzigsten Geburtstag feststellen kann: Daß er seinen festen Platz in unserer Mitte hat, geehrt, geachtet und – gelesen!

Was sollen wir ihm wünschen? Daß sein inniger Wunsch, ein deutsches Volksbuch zu schreiben, bald in Erfüllung geht? Vielleicht gelingt ihm einmal der große Wurf, einen liebenswerten Roman vom Range des „Lieben Augustin“ von Geißler zu schreiben. Wir aber wollen froh sein, wenn er weiterhin der bleibt, der er ist: der bedeutendste Repräsentant des Memellandes im ostdeutschen Kulturleben der Gegenwart.

LIEBE CLIVIA . . .

Meine Frau hatte ein paar Blumentöpfe geschenkt bekommen, und da wir in der schmalen Wohnküche unserer Flüchtlingswohnung nur wenig Platz hatten, so befestigte ich für sie von außen ein Brett an das Fenstersims. Dort standen sie nun den ganzen Sommer und erfreuten uns mit ihrer grünen und rötlichen Pracht, eine Pelargonie, eine Kalla, eine Clivia und noch andere.

Als der Spätherbst kam, brachte ich das Brett an der Innenseite des Fensters an und zog die Blumen in die Wohnküche hinein. Aber es behagte ihnen nicht bei uns, die Blätter wurden gelblich, der Stengel fing an zu schrumpfen. „Sie werden eingehen!“ sagte meine Frau bedauernd, und ich zerbrach mir den Kopf, warum es ihnen bei uns nicht gefiel.

„Liebe Clivia“, sagte ich eines Tages und pflanzte mich vorwurfsvoll vor dem Blumentopf auf, „ich finde es nicht schön, daß du sterben willst. Du bist unvernünftig, daß muß ich dir bei all deiner Lieblichkeit sagen. Was ist dir schon geschehen? Dein Standort hat sich um zwanzig Zentimeter verändert und nur zu deinem Vorteil, das mußt du doch zugeben. Draußen würde dir der Winter rasch den Garas machen. Ja, nur um zwanzig Zentimeter bist du verrückt worden, ist das ein Grund, den Kopf hängen zu lassen?“

Sie guckte mich müde und schweigend an, wie es die Art von Pflanzen ist. Ich sprach weiter, halbwegs zu mir: „Sieh mal die Vertriebenen! Tausend Kilometer hat man sie gejagt, vielleicht sind es mehr. Unsere Kinder sind mit ihren kleinen Füßen durch den tiefen Schnee gewatet und dann irgendwo an den Straßen liegen geblieben. Unsere Alten haben sich in die Wälder verkrochen, um dort einsam zu sterben. Mit allen Wurzeln hat man uns aus dem Heimatboden gerissen und mehrmals neu verpflanzt. Und die Ausgebombten und Ausgesiedelten . . . und die Auswanderer nach Amerika und Übersee . . . und die Gefangenen, die in Sibirien und Alaska waren, die Heimkehrer und Spätheimkehrer und Zuspät-Heimkehrer, die in halb Europa ihre Frauen und Kinder suchen und alle, alle, die das Schicksal um und

umgeschüttelt hat – werden sie vielleicht gelb und lassen die Blätter hängen? Wohin kämen wir dann!“

Ich fand meine Rede plötzlich etwas großspurig und brach ab, um in den kleinen Spiegel zu sehen, der in der Wohnküche hing. Mein Haar war an den Schläfen grau geworden und tiefe Falten lagen in den Mundwinkeln. Ich sann eine Weile nach und dachte bei mir, daß gar nicht so ein großer Unterschied zwischen mir und der Clivia war.

Ich blickte von der Seite zu meiner Frau hinüber wie sie gebeugt über eine Näharbeit saß. Ihr Gesicht sah grau aus, ganz anders als daheim. Immerhin, ich ermannte mich und kehrte zu meinem Blumentopf zurück.

„Gewiß, liebe Clivia, zwanzig Zentimeter sind vielleicht für dich dasselbe wie für mich

tausend Kilometer. Ich kenne mich mit Blumen nicht aus. Aber es geht schon, man muß es nur wollen. Wir haben auch wieder alles beieinander, und das Leben geht weiter, und es ist sogar schön, dieses merkwürdige Leben.“

Ich tröpfelte ihr etwas Wasser auf die Blätter, um sie nicht ganz ohne praktische Hilfe zu lassen. „Wenn der Frühling kommt, bekommst du deinen alten Platz draußen auf dem Fensterbrett, und die Sonne wird wieder scheinen wie eh und je!“

In kurzer Zeit erholte sich die Clivia, bekam neue Triebe und lächelte uns freundlich an. Meine kleine therapeutische Ansprache hatte ihr sichtlich wohlgetan und uns, das heißt meiner Frau und mir, auch.

Aus dem im Verlag F. W. Siebert erschienenen Erzählungsband „Über den Schatten springen“.

Baltische Küste – von Polangen bis zum Samland

Im Mai 1962 erschien im Wilnaer Staatsverlag für Literatur in einer Auflage von 20 000 Exemplaren eine graphisch recht ansprechend gestaltete Broschüre über die „Baltische Küste“. Was dort über die Vergangenheit und die Gegenwart unserer Heimat gesagt wird, brauchen wir nicht zu wiederholen. Es ist das Gleiche, was wir schon in anderen Schriften an einseitiger kommunistischer Geschichtsbetrachtung gefunden haben. Wenn wir diesem Heftchen trotzdem unsere Aufmerksamkeit zuwenden, so vor allem wegen der Ausdehnung des Stoffes. Wurde bisher von litauischen Autoren nur über die memelländische Ostseeküste geschrieben, so bezieht der Verfasser Medonis hier auch die südliche Neherung und das Samland ein. Zwischen den Zeilen liest man heraus, daß sich die Sowjet-Litauer nicht mit der Tatsache abfinden können, Russen in Rossitten, Cranz und Königsberg zu wissen – in Gebieten also, die litauische Supremalisten in Ost und West für sich beanspruchen.

Die Broschüre „Baltische Küste“ deutet zwar zu Beginn die Einheit des kommunistischen Ostseestrandes von Leningrad bis

Königsberg an und hebt die „brüderliche Hilfe“ des russischen Volkes beim Aufbau dieses roten Großraumes hervor, steht aber dann ganz unter litauisch-nationalistischen Aspekten. Die Betrachtung der baltischen Küste beginnt keineswegs, wie sich nach dieser Einleitung vermuten ließe, am Finnischen Meerbusen, sondern in Polangen, dessen Ruhm nicht nur in Moskau und Leningrad, sondern sogar auf der Krim und im Kaukasus zu hören sei. Man könne weit reisen, um noch einmal einen solch breiten Strand zu finden. U. a. erfährt man, daß das Schloß des Grafen Tischkewitsch heute ein Künstlerheim geworden ist. Hier hätten bei Beginn des Ostfeldzuges deutsche Mörder aus Tieffliegern auf Kinder in Erholungslagern geschossen. Mehr als 700 Menschen seien allein im kleinen Polangen von den Deutschen und ihren litauischen Handlangern erschossen worden.

Försterei wird nur in einem Nebensatz als tannengrüne Sommerhauptstadt hunderter Pioniere (Kommunistischer Jugendverband) erwähnt. Dann kommen wir schon nach Memel, von dem gesagt wird, es habe heute fast 100 000 Einwohner, doppelt soviel wie



Ausflug in die Wanderdünen – damals

Eine ganze Sammlung Memeler Schönheiten ist auf diesem Bild versammelt! Eine nette Erinnerung an einen schönen Ausflug in die Wanderdünen – unternommen vom Singkreis des Fräulein Einars – damals, als es noch für ein Mädchen unschicklich war, in Shorts oder langen Hosen herumzulaufen. Wer schreibt uns einmal von euch, ihr Mädels? Wo seid ihr geblieben? Erinnert ihr euch noch?

vor dem Kriege. Nicht erwähnt wird, daß sich diese vielen Menschen mit bedeutend weniger Wohnraum zufrieden geben müssen als die 50 000 Vorkriegsmemeler. Memel wird als Stützpunkt des germanischen Dranges nach Osten betrachtet, und auch die bürgerlichen Litauer bekommen ihr Fett ab, weil die Ratifizierung des deutsch-litauischen Memel-Abkommens im Kownoer Seim nur fünf Minuten gedauert habe.

Viel Neues ist aus Memel nicht zu hören. Wir erfahren lediglich, daß vom neuen Fischereihafen auf Schmelz eine schnurgerade Hauptverkehrsstraße ins Stadtzentrum gezogen werde: der Friedensprospekt. Zu beiden Seiten dieser neuen Straße würden neue mehrstöckige Wohnhäuser erbaut werden. Memels neues Wahrzeichen sei das vielstöckige Kulturhaus (am Alexanderplatz), das man schon von See erblicken könne.

Dann führt uns die Broschüre auf die Nehrung, die „niegesehene, ungewöhnliche“ Bilder bietet. Es wird anerkannt, daß hier mindestens seit dem 8. nachchristlichen Jahrhundert germanischer Einfluß zu finden war. Erwähnt werden die Niederlassungen der Wikinger aus dem 8. bis 10. Jh. und die Kreuzritter des Mittelalters. Am 30. Januar 1945 erst setzten litauische Verbände der Roten Armee unter Oberst Lune von der Festlandseite über das Haff und landete nahe Schwarzort.

Sandkrug wird nur kurz als der bei den Memelern beliebteste Badeort erwähnt. Dann kommt der Verfasser auf die Nehrungsnatur zu sprechen und behauptet natürlich, die Elche seien von den bösen Deutschen ausgerottet worden. Sie fänden sich jetzt aber wieder an ihren gewohnten Plätzen ein. Die Broschüre bringt ein Foto mit Elchspuren im Sand. Der einzige Elch, der im Bilde erscheint, ist der bekannte Sandkrug-Elch in einer Aufnahme von Martin Kakies!

Schwarzort wird wegen des schönen Nehrungswaldes besonders hervorgehoben. Im Sommer könne man dort schon wieder hunderte Urlauber finden, die u. a. auch im alten Bernsteinhafen nach Andenken kescherten. Auch ein Pionierlager sei hier zu finden, desgleichen ein Erholungsheim für Fischer.

Perwelk und Preil werden nur kurz als kleine Fischerdörfer erwähnt, die auch von Fremden besucht werden. Ausführlicher wird wieder Nidden behandelt, das heute einer der größten Nehrungsorte sei. Hier finde man Konturen, Farben und Kontraste, die man sonst nirgends in Litauen sehen könne. Auch hier gibt es Erholungsheime von Fabriken und Pionierlager. Neubauten seien im Walde ein Jugend-Erholungsheim und ein Speisehaus mit Café. Thomas Mann wird mit einem Ausspruch über Nidden zitiert. Jeder Gast Nidders besuche heute sein Häuschen auf einem Hügel – den Wohnsitz eines antifaschistischen Humanisten. Erwähnt wird neben weiteren Neubauten an den asphaltierten Dorfstraßen auch der neue Leuchtturm auf dem Urbo-Kalns.

Dann führt uns der Verfasser hinüber zur Windenburger Ecke, um uns die Vogelberingung zu zeigen – für uns alles vertraute Dinge, bei denen wir uns nicht aufzuhalten brauchen. Uns interessiert besonders, was nun über die südliche Nehrung gesagt wird, von der bisher kaum Nachrichten zu uns drangen. Es wird geflissentlich verschwiegen, daß es eine Grenze zwischen der sowjetlitauischen und der sowjetrussischen Nehrung gibt. Vielmehr erweckt der Verfasser den Eindruck, als befände sich der Wanderer zwischen Nidden und Rossitten noch immer in der „Litauischen Sahara“. Erst bei Rossitten wird dann kurz erwähnt, daß es im „Kaliningrader Gebiet“ liege. Hier ende die gewaltige Dünenlandschaft und setze sich in ruhigeren Formen bis Sarkau fort. Erwähnt wird die Vogelwarte, die als Biologische Beringungsstation der sowjetischen Akademie der Wissenschaften

vorgestellt wird. Von Sarkau wird berichtet, daß hier die Nehrung am schmalsten sei, so daß bei Stürmen das Wasser der Ostsee bis ins Haff gespült habe. Noch vor einigen Jahrhunderten hätten die Sarkauer Wälle errichtet, um das Durchfließen des Meerwassers zu verhindern.

*

Ein Saison-Bericht aus „Neringa“

Neringa ist eine Stadt, die nur in der sowjetlitauischen Phantasie besteht. Es handelt sich um die Kurische Nehrung von Sandkrug bis Nidden, die man dem Namen nach zu einer Stadt zusammengefaßt hat, ohne daß sich etwas Neues in den kleinen Bade- und Fischerdörfern zugetragen hätte. Dort ist noch immer nicht der Vorkriegszustand erreicht worden.

Ein Saison-Bericht aus dieser „längsten Stadt Litauens“ mit 50 km Ausdehnung schildert eine Fahrt von Memel nach Nidden. Zwischen Memel und Schwarzort habe man Frauen beim Anpflanzen von Wald antreffen können, durch die die Treibsandfläche verringert werde. Diese Meldung muß uns verwundern, denn zwischen Memel und Schwarzort waren die Nehrungsdünen schon zu deutscher Zeit längst festgelegt worden. Wenn dort heute fliegender Sand festgelegt wird, dann handelt es sich um Schäden aus der Zeit des Kampfes um den Memel-Brückenkopf, also um Kahl-schläge aus dem Jahre 1944!

Von Schwarzort berichtet der Tiesa-Korrespondent, daß man dort ab und zu Leute sehe, die Sommerhäuser putzen; solche gebe es dort eine ganze Reihe. Nun, Schwarzortkenner werden zu dieser Feststellung wehmütig schmunzeln. Es gab zu unserer Zeit kaum ein Haus in Schwarzort, das nicht seine Sommerwohnungen hatte – die Fischerhäuser nicht ausgenommen!

Der Berichtersteller schreibt weiter, er sei auf der Nehrung mehreren Autobussen begegnet. Der eine Bus verkehre mehrmals täglich zwischen Sandkrug und Nidden, der andere bediene über die Poststraße die Strecke Memel-Königsberg. Im Sommer gebe es keine schönere Busstrecke als diese Nehrungsrouten! Hier muß erwähnt werden, daß zu unseren Zeiten jeglicher Kraftverkehr auf der Nehrung verboten war, um die Landschaft und die Tierwelt unberührt zu erhalten. Die donnernden Dieselsebusse werden es bald geschafft haben, die wenigen inzwischen wieder aufgetauchten Elche zu verjagen.

In Nidden erheben sich im Wald weißgekalkte Mauern eines Neubaus. Hier baut die kommunistische Staatsjugend Komsomol ein Erholungsheim mit 104 Plätzen. Während Nidden früher Künstlerkolonie war, machen sich dort heute die Textilarbeiter breit. Das aus deutscher Zeit erhaltene Hotel „Königin Luise“, jetzt „Jurate“, gehört der Kownoer Strumpfweberei „Silva“. Andere Textilfirmen haben andere Pensionen und Heime zugezogen. Die Künstler aber haben sich nach Schwarzort verzogen wo sie zusammen mit den Wissenschaftlern unter sich bleiben möchten. Nidden erhält für den Sommer ein Pionierlager. Selbst im bisher als Museum behandelten Thomas-Mann-Haus wird ein Kleinhotel für prominente Besucher eingerichtet. 45 000 Rubel sollen für die Ausgestaltung Nidders in diesem Sommer ausgegeben werden. Damit will man die Dorfstraßen ausbauen, Bürgersteige schaffen, Bäume pflanzen, den Weg zum Strand befestigen usw. Ein Dienstleistungspavillon befindet sich im Bau, wo man seine Wäsche waschen, bügeln und evtl. reparieren lassen kann. Am Haff soll es mehrere Bootsvermietungen geben. Private Kaufleute richten Läden für das kurze Saison-Geschäft ein. Die Schiffsverbindung mit Memel soll durch das moderne Schiff „Raketa“ hergestellt werden. ki.

Der Besitz guter Bücher macht Freude!

Hier zu Ihrer Wahl:

Wunderland Kurische Nehrung

Bildband einer unvergeßlichen Landschaft, 80 Seiten, 125 Bilder von A. H. Kurschat **DM 6,60**

Zwischen Haff und See

Erzählungen von Margarete Fischer **DM 1,85**

Da lacht selbst der Leuchtturm

Ein Bändchen heimatlichen Humors von Georg Grentz u. Dr. Alfred Lau **DM 2,50**

CHARLOTTE KEYSER

Und immer neue Tage

Familienroman, 12. Auflage, 452 Seiten **Leinen DM 10,80**

Das neueste Buch

Von Häusern und Höfen daheim klingt es nach

Geschichten aus dem Stromland der Memel mit eigenen Zeichnungen, 136 Seiten, bunter Glanzband **DM 5,85**

Bi uns to Hus

Lustige Gedichte in ostpr. Platt 48 Seiten **DM 4,00**

RUDOLF NAUJOK

Bring uns die Mutter

Neuester Roman, 224 Seiten **DM 9,80**

Der Herr der Düne

Roman **DM 7,50**

Über den Schatten springen

Erzählungen **DM 5,85**

Die geretteten Gedichte

Lyrik **DM 2,50**

SUSANNE VON BAIBUS

Paradies an der Memel

Die Jahreszeiten bestimmen hier den Lebensrhythmus der ostpr. Familie, mit der wir die großen Feste: Remontemarkt, Adventszeit und echt memelländische Weihnachten erleben 192 Seiten mit Zeichnungen **DM 7,80**

ERICH KARSCHIES

Der Fischmeister

Der beliebte Heimatroman, 288 Seiten **Leinen DM 9,80**

DAPHNE MACHIN GOODALL

Die Pferde mit der Elchschaufel

Das Schicksal der Trakehner 104 Seiten, 22 Fotos **DM 12,00**

HERMANN SUDERMANN

Frau Sorge

Bestes Werk des memelländischen Heimatdichters, Schauplatz Kreis Heydekrug, 270 Seiten **Leinen DM 5,80**

Und bestellen Sie bitte über ihren Heimatverlag

Wir liefern Ihnen auch alle heute erhältlichen Bücher, die hier nicht aufgeführt sind, zum festgesetzten Ladenpreis.

F. W. Siebert Verlag

Abteilung Buchversand

29 Oldenburg · Ostlandstraße 14

Unter der memelländischen Richtkrone

Das Zimmerhandwerk hat sich seit dem Mittelalter kaum verändert und ist sich in seinen Grundzügen wohl bis heute gleich geblieben. Es ist neben der Schmiedekunst nicht nur das ursprünglichste Handwerk, da zweifellos das Holz sich zuerst der mechanischen Bearbeitung fügte, sondern auch das deutscheste, weil die deutschen Städte geradezu aus den erst geschlagenen Wäldern herauswuchsen. Die deutsche Seele kam aus diesen Wäldern, und wer diese Wälder verarbeitete, wer das Holz zu behandeln wußte, dem mußte diese Seele auch immer wieder zuströmen.

Und Holz spielte ehemals im Memelland eine gewichtige Rolle und mit dem Holz naturgemäß auch das Zimmerhandwerk. Von einer fernen Zeit erzählt das Memelhaus in Hamburg, von Schiffszimmerern, die in Ostpreußens ältester Stadt Holzsegelschiffe bauten.

Es list uns überliefert, daß durch das ganze Mittelalter hindurch der Bürger beim Aufrichten seines neuen Hauses und häufig auch bei den übrigen Zimmerarbeiten mit half, wie wir es bis zur Vertreibung auf dem Lande noch immer beobachten konnten.

Bei den Zimmerleuten hatte sich sehr viel altes Brauchtum erhalten, den dichterischen Schwung entwickelte der Zimmermann in der sogenannten „Richtpredigt“ beim Aufrichten eines neuen Gebäudes. Das Aufschlagen des Dachstocks, das bei Steingebäuden den Rohbau abschließt, ist das wichtigste Ereignis im handwerklichen Leben des Zimmermanns, und in ihm sowie in dem anschließenden Richtschmaus finden wir auch heute das schönste alte Brauchtum in der Bundesrepublik wie einst daheim.

Wenn in unserer alten Heimat der Bauherr kein Geld zu einem Richtschmaus zur Verfügung stellen wollte, tauchte immer wieder die berüchtigte Übung auf, einen Besen oder eine Lumpengestalt an einem Galgen, sichtbar allem Volk, zum Dach herauszustecken. Das war die Rache des beleidigten Handwerks. Der Besen war gefürchtet, er brachte den Bauherrn ins Gerede und machte ihn zum Gespött. Sein Anbringen war als Beleidigung strafbar. Das hinderte die Zimmerleute nicht, ihn in dunkler Nacht anzumachen. Aber das kam in dem gastfreien Memelland ganz selten vor.

Das Bauen eines Wohnhauses ist immer ein wichtiges Unternehmen. Wieviel hängt für das Wohlbefinden des Menschen von seinem Heim ab! Es ist daher zu verstehen, daß die Menschen von jeher von dem ewigen Lenker aller Dinge zu erfahren suchten, welches der beste Bauplatz sei. Unsere heidnischen Vorfahren suchten auf manche Weise von ihren Göttern darüber Andeutung zu erhalten. In ihren Schutz befahlen sie auch den begonnenen Bau und endlich das fertige Gebäude. Mit dem Siege des Christentums wurden diese Gebräuche nicht beseitigt, sondern nur christlich umgedeutet. Der fertige Bau wurde jetzt in Gottes Schutz gestellt, und ihm dankte man für den Beistand bei der Arbeit; denn unsere Religion lehrt uns: „Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen“.

Von altersher war es auch Sitte, die Vollendung des Werkes durch ein Freudenfest zu feiern. Daß man zu solchem Feste Nachbarn und Verwandte einlud, war selbstverständlich, denn auf dem Lande herrschte in unserer Heimat noch vielfach die Gewohnheit, durch unentgeltliche Hilfeleistung jedem Mitbewohner das Bauen zu erleich-

tern. Vielfach pflegten noch sämtliche Bauern des Dorfes einen Tag oder mehrere umsonst Stein, Sand oder Holz und sonstige Baumaterialien heranzufahren, und zum Richten boten sich freiwillig viel fleißige Hände an.

Im allgemeinen wurde noch überall gerne das Haus durch die Taufrede eines Zimmergesellen oder Poliers eingeweiht. Die Taufrede wurde gewöhnlich von einem gewandten Sprecher aus den Zimmerleuten selbst, der von der ganzen Gesellschaft umgeben war, vom First herab gesprochen. Sie klang zuletzt in ein Hoch auf die Meisterschaft, die Bauherrschaft, die Bauleitung, den Polier, die Zimmergesellen, die Maurer, oft bis zum Lehrling herab aus. Der Spruchsprecher hatte dabei einen Krug oder eine Kanne Bier und ein Glas in der Hand, das er nach jedem Hoch, in welches die übrigen Teilnehmer einstimmten, leerte. Nach dem letzten Hoch stürzte er das leergetrunkenen Glas in die Tiefe, das dann zerbrechen mußte. Blieb es durch irgend einen Zufall erhalten, so war das von übler Vorbedeutung für das neue Haus.

Die Taufreden oder Richtpredigten waren meistens vom Vater, Großvater und weiter zurück überkommen. Und das war gut so, denn die Stubenluft schöner Reimgeschmeide wirkt aus der Zimmermannskehle zwischen Himmel und Erde unecht.

Aus den schon recht vergilbten Blättern eines alten Memeler Zimmermeisters soll nun eine „Richtpredigt“ folgen:

„Ich stieg hinauf in Gottes Namen,
Wo Spitz und Knopf schön geht
zusammen,
Ich stieg hinauf auf Jesus Christ,
Der unser bester Helfer ist.
Und stieg ich so zu dieser Höh,
So bin ich in des Himmels Näh
Und schwenke meinen alten Hut
Und sprech den Zimmerspruch so gut
Wie ich es kann, und sollt ich fehlen,
So müßt ihr einen andern wählen! –
Wir danken Gott, daß zu jeder Frist
Er hier bei uns gewesen ist,
So daß von den Helfern allen
Kein einziger ist heruntergefallen.
Er bewahr auch weiter dieses Haus

Und alle, die drin gehn ein und aus
Und alle, die da unten stehn
Und an der Krone satt sich sehn. –
Doch muß ich gleich dieses sagen:
Ich hört schon über den Bau hier
klagen.

Er ist zu groß, er sei zu klein,
Er sei zu arm, er sei zu fein!
Aber wer will bauen an der Straßen,
Der muß die Menschen tadeln lassen;
Disteln und Dornen stechen sehr,
Aber falsche Zungen noch viel mehr!
Und wem der Bau hier nicht gefällt,
Stell selbst einen bessern in die Welt. –
Wir aber haben uns müssen plagen!
Mit Balken schleppen und Wandholz
tragen!

Das Knarren will mir von dem Bohren
Bis zu dieser Stund nicht aus den Ohren.
Im Kreuze hab ich's noch vom Sägen,
Und tu ich alles recht erwägen,
So bleibt mir das Wasser von dem
Schwitzen

Mein Lebtag wohl in Kleidern sitzen.
Drum hoff ich auch, daß der Bauherr uns
Ansieht für alles das mit Gunst
Und jetzt ein Faß mit Bier läßt laufen,
Dann wollen wir mal eins wacker saufen.
Wenn dieses aber nicht könnt sein,
Fall dieser Bau bald wieder ein.
Doch erst wenn ich hinunter bin,
Daß ich kann reisen fürderhin.“

*

Unter der Richtkrone der evangelischen Kirche zu **Palleiten**, Kreis Heydekrug, wurden einst folgende Verse gesprochen:

„Geehrte Herren, geliebte Freunde!
Wir haben hier ein Gotteshaus gebaut,
Wie ihr alle mit Augen schaut.
Ein Bau bestimmt zu Gottes Ehr
Und der Gemeinde zu der Christen
Lehr!

Drum ziemt uns billig, jetzt zu denken
dran,

Was der Herr, unser Gott, dabei hat
uns getan.

Und wie es des Zimmermanns Art und
Brauch,

So vergönnt mir jetzt ein Sprüchlein
auch.

Das erste Wort gilt dem Herrn da oben,
Dem wir nicht genug danken und loben,
Daß er so gnädig nach Vaters Art
Uns Bauleute hat behütet und bewahrt,
Daß unser keinem ein Leid geschehn



Schule Schudienen (Kreis Pogegen)

Unser Bild zeigt eine typische einklassige Dorfschule aus dem Memelland in roter Ziegelbauweise mit der Lehrerwohnung und dem Klassenraum unter einem Dach.

Und wir den Bau jetzt mit Freuden sehn.
Was Hammer und Kelle,
Was Axt und Säge
In Schweiß und Fleiß,
in Liebe und Eintracht
Zustande gebracht,
Das ist nur mit seiner Hilfe geraten;
Drum sei ihm die Ehre mit unseren
Taten!"

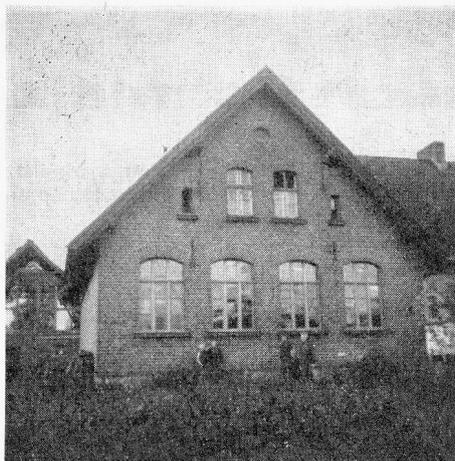
Die recht lange Ausführung schließt dann mit den Worten:

„So bleibe hier Christus der Felsengrund,
An dem die Gemeinde
Als lebende Steine,
Sowohl große als kleine,
In Glaube und Liebe
Sich baue und übe,
Zum Preis seiner Ehre
Sich ausbreit' und mehre,
Und tu bis an der Welt Ende kund,
Wie treu und wahrhaftig sein heiliger
Mund.
Wir bitten, daß Gott die Kirche behüte
Als seine Stätte und Hütte,
Und als der Regierer
Bauherr und Bauführer
In Gnaden anschau;
Auch was zum Baue
Noch fehlet, schenke;
Der ganzen Gemeinde mit Treue
gedenke.
Er nehme gnädig der Armut wahr,
Die es gebaut in seinem Namen!
Ihm sei die Ehre! Drauf sprich ich
Amen!"

*

Für einen Schulneubau in einer ländlichen Gemeinde des Kreises Memel, in der Aufzeichnung leider nicht ersichtlich, welche, fand eine Taufrede Verwendung, die für den Zimmermann der Ortslehrer geschriebenen hatte:

„Der frohe Tag ist endlich da,
Dem sehnd ich entgegenschah,
Daß dieses Schulhaus aufgerichtet
Dasteht vor eurem Angesicht.
Das alte Schulhaus war zu kleine,
Drum ließ die löbliche Gemeinde
Erbauen hier ein neues Haus,
Das für die Jugend reichet aus.
Und, Gott sei Dank, nun stehet ja
Ein schöner Bau errichtet da,
Nach manchem Hieb und manchem
Schlag,
Und manchem heißen Arbeitstag.
Ihr Kinder merkt, was heut' vom Dach
Der Zimmermann hier zu euch sprach:
Laßt euch das neue Schulhaus fein
Ein Sporn zu neuem Fleiße sein.
Bald findet ihr hier Unterricht
Von Gott und Welt und eurer Pflicht,
Da lernet ihr, wie jedermann
Froh leben und froh sterben kann.
Ihr Kinder flieht den Müßiggang,
Besucht die Schule ohne Zwang,
Kommt gern die Lust versüßt die Müh',
Versäumet sie aus Leichtsinne nie,
Die Stunden, die ihr lernen sollt,
Sind köstlicher als blankes Gold.
Das eine nur laßt nicht aus acht;
Wer in der Schule scherzt und lacht,
Verschleudert einen großen Schatz
Und kommt nicht von dem alten Platz.
Und was ihr hier versäumt an Fleiß,
Rächt sich einmal an Mann und Greis;
Denn wenn du nichts gelernt hast,
Fällst du dem Nächsten einst zur Last,
Bist ebenso ein schlechter Christ,
Als du ein schlechter Bürger bist.
Drum merket wohl, was euch vom Dach
Der Zimmermann zur Lehr gemacht.
Euch aber, Eltern, mahnt die Pflicht,
Verzärtelt eure Kinder nicht.
Und haltet sie in eurem Kreis



Die Schule in Gibbischen-Peter

Die vierklassige Volksschule in Gibbischen-Peter (Kreis Memel) überstand den Krieg unbeschädigt. Heute kommen die Unterstufenschüler u. a. aus Girgallen-Mat, Ramuten-Jahn, Kioken und Lindenhof. Die Schüler wechseln nach vier Jahren in die Oberstufe, die sich in Brusdeilinen (Wohnhaus Matzeit) befindet. Eine weitere vierklassige Volksschule befindet sich in Nimmersatt.

Schon frühe an zu regem Fleiß.
In ihrem Lernen hindert sie
Durch häusliche Geschäfte nie,
Und dankt vor ihrem Angesicht
Dem Lehrer, der, treu seiner Pflicht,
Durch strenge Mittel, weise Zucht
Stets ihre Besserung versucht
Und ihnen ihre Unart wehrt,
Und jede Tugend, die er lehrt,
Die übt ihr Eltern, auch zu Haus
Vor eurer Kinder Augen aus.
Dann werden sie euch schön erblühen,
Die Kinder, die euch Gott verlieh'n!
Nun wünsche, wer nur wünschen kann,
So herzlich, wie der Zimmermann,
Und mit emporgehobnem Blick
Dem neuen Schulgebäude Glück.
Nun schließe ich, drum schenket ein
Das Glas mit gutem Brantwein,
Ich leer' es auf Gemeinwohl,
Ich, Zimmermann, Franz Grotewohl."

*

Das waren Worte, die allen Beteiligten wohl zu Herzen gingen und einen guten Resonanzboden fanden. Ebenso ansprechend sind Verse aus einer langen „Richtpredigt“ für eine Windmühle, die nur teilweise hier Erwähnung finden sollen:

„Des Zimmermanns Lieblingskind,
Das ist die Mühle hoch im Wind
Aus Stahl und Stein und festem Holz,
So schlank von Bau, so kühn und stolz.
Seht nur bergauf von fern und nah!
Wie eine Jungfrau steht sie da,
Mit Haube auf, im Schleppenkleid,
den Leib geschnürt, die Hüften weit,
Kann ruhen, laufen, gehn und stehn,
Sich leicht nach jeder Richtung drehn.
Hat Arme, die kein Sturmwind bricht
Und fast ein menschlich Angesicht. –
Sie schaut herab auf Freud und Qual
Vom Hügel in des Dorfes Tal,
Und was der Ortschaft jeh geschieht,
Sie weiß es wohl und leidet mit. –
Nicht wahr? – Das habt ihr nie
gesehen! –
Ihr habt auch keine Mühl' gebaut!
Was die zum Zimmermann spricht –
Natürlich, das versteht ihr nicht.
Er aber baut in Holz und Stein
Ein Stück von seinem Selbst hinein,
Das winkt ihm zu auf meilenweit,
Das lacht ihn an zu froher Zeit,
Und hat er Kummer im Gemüt,
So wird ihm leichter, wenn er's sieht.“

Solch eine gebundene Rede schließt ebenfalls mit einer Bitte an den Allerhöchsten und endet mit einem Hoch auf den Bauherrn und die Seinen. Und das die Vollendung eines solchen Bauwerks mit einem Freudenfeste gefeiert werden mußte, liegt klar auf der Hand.

Es war etwas Schönes um ein solches Brauchtum, wie es Ludwig Uhland einmal ausgesprochen hat: „Die eigentlichste und kräftigste Poesie der Gewerke lag in ihren Arbeiten oder in dem Sinn, mit welchem sie betrieben wurden! In dem Kunstsinn, der auf dem Boden des schlichten Handwerks die staunenswerten Bildwerke aufstellte, der auch in den geringen Handwerken überall erfinderisch bildete und schmückte.“

Hermann Bink-Göttingen.

Telefondrähte reichen über die Grenzen

Vielen unserer Leser ist es aus politischen Gründen nicht möglich, Ferien in Mitteldeutschland zu verbringen oder sich mit Verwandten in Ostberlin zu treffen. Leider gibt es darüber hinaus keine weitere Gelegenheit zu einem persönlichen Wiedersehen, weil von drüben keiner mehr zu uns kommen darf.

Dennoch brauchen auch sie sich nicht allein auf Briefe und Päckchen zu beschränken, um den Kontakt mit Freunden aufrecht zu erhalten. So wissen auch heute noch immer sehr wenige, daß man ohne große Schwierigkeiten nach Mitteldeutschland telefonieren kann. Natürlich ist auch bei solchen Gesprächen Vorsicht geboten, aber man kann sich doch viel mehr sagen als durch Karten und Briefe. Und was vor allem für unsere Landsleute so besonders wichtig ist: während des Telefonats schwinden alle Entfernungen, man glaubt einander nahe, trotz



der vielen Kilometer, und man vergißt wenigstens während dieser wenigen Minuten, daß uns Stacheldraht, Minen und Mauern trennen. Wer die Möglichkeit hat, seine Freunde oder Verwandten in der Zone telefonisch zu erreichen, sollte deshalb – als besondere Überraschung – ein Gespräch nach drüben führen. (Fehlende Telefonnummern kann man bei unserer Telefonauskunft erfragen!)

Und schließlich sei noch einmal daran erinnert, daß auch persönliche Fotos in Briefen geschickt werden können. Wie oft werde ich aus der Zone gemahnt, Photographien von uns, unseren Kindern und unserer Wohnung zu schicken, damit sich unsere Freunde wenigstens eine Vorstellung von uns und unserem Leben hier machen können!

I. L.

Vom Steintor nach Schmelz

Wir beginnen unsern Wanderweg am Steintor, wo sich heute die Zweigstelle der Sparkasse befindet. Daneben steht ein Wohnblock mit einem Geschäft für Milchprodukte.

Vom Steintor begeben wir uns nach Süden in die Mannheimer Straße (Jono Biliuno). Zur linken Hand liegt ein freier Platz, auf dem von früher noch ein Luftschutzbunker steht. Dahinter befindet sich das Infektionskrankenhaus. Ein Stückchen weiter steht auf der linken Seite ein Wohnblock, der bei den Russen besondere Bedeutung hat. Im Erdgeschoß befindet sich seit 1957 ein Lebensmittelgeschäft mit Selbstbedienung. Presse und Rundfunk haben die Einrichtung als eine große Leistung des Sowjetstaates bezeichnet.

Auf der rechten Straßenseite steht eine

Alle übrigen Straßen, die zum Marktplatz führen, sind durch einbetonierte Eisenpfähle abgesperrt.

Gegenüber der Ausfahrt zur Mannheimer Straße hat das 1. Milizrevier seinen Sitz. Die Zentrale befindet sich im Hochhaus (Meyhöfer) an der Dange. Hinter der Miliz, auf dem früheren Judenfriedhof, kann man schon von weitem hohe Masten erkennen. Dort haben die Russen eine Rundfunkstörstation errichtet. Dadurch soll das Abhören westlicher Sender verhindert werden. Eine weitere Störstation befindet sich auf Ende Schmelz.

An der Ecke vor der Wallstraße befindet sich ein neuerbautes Gymnasium mit russischer Unterrichtssprache, das nur von russischen Kindern besucht wird. Gegenüber dem Gymnasium, an der Ecke Magazinstraße (Su-

Einige Häuser weiter befindet sich der Zelluloseklub, in dem Versammlungen, Kinoveranstaltungen und Tanz stattfinden. Im Sommer finden die Tanzvergnügen im anliegenden Park auf einer Tanzdielen statt. Auf der anderen Straßenseite, dem Park gegenüber, befindet sich ein Eingang zur Baltischen Werft. Das ist die frühere Lindenau-Werft, die von den Russen erweitert und ausgebaut wurde. Sie erstreckt sich heute bis an die Zellulose.

Wir wandern weiter und stehen an der Straßengabel vor der Zellulose. Vor dem Eckhaus der Gabelung steht ein fünf Meter hohes Denkmal Stalins, den Blick zur Mannheimer Straße gerichtet. Es wird wohl auch heute noch, nach der Entstalinisierung, stehen geblieben sein. Hinter dem Denkmal befindet sich ein Lebensmittelgeschäft und im zweiten Stock des gleichen Hauses eine Schneiderei. Zwischen Begonienstraße (Bijuno) und Zimmermannstraße (Rutu) sind ein Friseurgeschäft, Schuhreparaturwerkstatt, Postzweigstelle und ein Schreibwarengeschäft.

Wir befinden uns nun in der Mühltentorstraße. Beide Straßenseiten weisen noch Ruinen des letzten Krieges auf, die man als bewachsene Hügel sieht. Zwischen Zimmermannstraße und Taubenstraße (Lelijos) ist ein Brotkombinat errichtet. Dann kommt die alte Schule, die den Krieg überstanden hat, aber heute nicht mehr als Schule, sondern als Wohnhaus dient. Außerlich ist sie sehr verkommen, weil die ganzen Jahre keine Reparaturen gemacht worden sind.

Der Schulsteig zwischen Mühltentorstraße und Mühlenstraße (Nemuno) wurde 1956 aufgelöst und der Mühltentorstraße angeschlossen.

Gehen wir noch ein Stückchen zurück nach der litauischen Siedlung. Wir befinden uns in der Begonienstraße und gehen Richtung Rumpischken. Im Eckhaus hinter der Hirschberger Straße (Schermukschniu) ist ein Brotgeschäft. Dann kommen wir auf ein freies Feld und sehen in Richtung Flugplatz ein großes, freistehendes Gebäude, das nach dem Kriege als Berufsschule (Amatu) diente. Heute befindet sich in diesem Gebäude ein Internat. Die Litauer hatten diesen Bau begonnen, aber nicht mehr vollendet. Inzwischen kam die Rückgliederung unserer Heimat ans Reich. Danach wurde der Bau abgeschlossen und diente eine Zeitlang als Reichsbahnschule. Bei den Wahlen benutzen die Russen dieses Gebäude als Wahllokal für den nördlichen Teil von Schmelz.

Wir gehen nun die Dahlienstraße (Jurgynu) entlang und kommen auf die Zimmermannstraße. Links im Eckhaus befindet sich ein russischer Kindergarten. Rechte Ecke Zimmermannstraße-Tulpenstraße (Tulpu) ist ein Lagerplatz für Kisten der Fischereigenossenschaft. Das rechte Eckhaus Zimmermannstraße-Fliederstraße (Algyvu), das an das Brotkombinat angrenzt, ist eine Badeanstalt. Sie wird oft umgebaut und hat sehr primitive Einrichtung. Viele Bewohner benutzen sie gar nicht und fahren in die weiter gelegene Badeanstalt der Nordstadt. Drei Tage in der Woche ist sie geschlossen. An den anderen Tagen sind noch bestimmte Stunden für Rotarmisten freigehalten. In Richtung Rumpischken mündet die Zimmermannstraße in ein Drahtverhau. Hier befindet sich ein Munitionslager der Roten Armee. In dem von Stacheldraht umgebenen Gelände stehen Baracken, die bei Tag und Nacht bewacht werden.

Dort, wo die Tulpenstraße in die Taubenstraße einmündet, befindet sich eine Kaserne. Sie liegt auf der rechten Seite der Taubenstraße und ist von Panzereinheiten belegt.



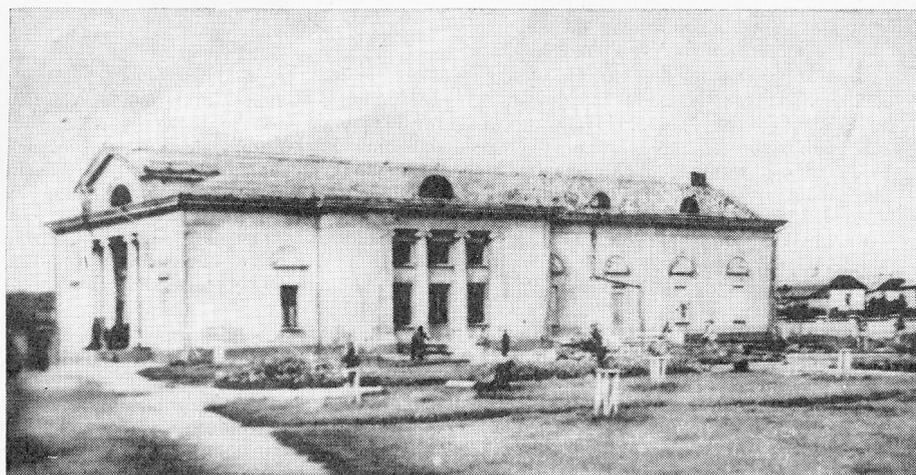
Heute am Steintor

Die Aufnahme zeigt uns die Steintorstraße. Im ersten Haus rechts mit eisernem Türverschluß ist eine Zweigstelle der Sparkasse. Früher befand sich hier ein Eisenwarengeschäft. In der Mitte des Bildes steht ein neuerbauter Wohnblock auf dem Platze Kurschat. Im Hintergrund hinter dem fahrenden Omnibus beginnt die Friedrich-Wilhelm-Straße.

hohe Mauer aus Ruinensteinen. Dahinter befindet sich der heutige Marktplatz (Bazar) mit zwei langen Holzbaracken, wo Textilien und Kurzwaren verkauft werden. Der Marktplatz ist wie ein Kasernenhof ringsum eingezäunt. Durch zwei Tore können die Fahrzeuge den Marktplatz passieren, das eine liegt in der Nähe der Neuen Straße (Naujosi), das zweite an der Mannheimer Straße.

kileliu), wurde 1958 ein fünfstöckiger Wohnblock fertig, der von Arbeitern der Baltischen Werft bezogen wurde. Im Erdgeschoß befinden sich Geschäfte. Von hier beginnt die heutige Straße Minijos. Das ist die Mühltentorstraße; sie heißt so bis Ende Schmelz.

Auf der linken Seite steht noch die alte Apotheke. Sie hat den letzten Krieg überstanden und dient auch heute als solche.



Diese Aufnahme zeigt das neue Kinogelände „Aurora“ auf Schmelz

Wir begeben uns nun zurück zur Mühlen- torstraße und lassen die Blumenstraße (Ge- liu) links liegen, biegen dann in den Mö- wenweg (Zuvedru takas) ein und kommen auf der Mühlenstraße bis zum Holzplatz „Baltikum“, Gegenüber, linker Hand, befin- det sich heute das Kino „Aurora“. An die- ser Stelle befand sich früher eine Kiesgrube, die später als Müllablageplatz diente. Im Jahre 1952 wurde der Bau des Gebäudes begonnen und 1954 beendet. Es sind 500 Plätze vorhanden. Um das Kino ist eine Grünanlage mit Bäumchen angelegt.

Die frühere Wirtschaftsbahnlinie hat sich nicht verändert. Auch heute rollen auf die- sen Schienen die Güter der Industrie un- unterbrochen. Die Schwerpunkte der Güter- beförderung sind: Fischereihafen (Ribport), Fischereibase (Ribbaze), Sägewerk (Lesozawod), Holzverarbeitungskombinat (Lesotarij), Zellulose (CBK) und Baltische Werft (Baltiškij zavod).

Am Fischereihafen ist von den Russen eine neue Siedlung gebaut worden. Die drei- bis vierstöckigen Wohnblöcke beginnen an der Mühlenstraße und erstrecken sich bis über die Mühlen- torstraße hinaus. Hier ist ein neues Straßennetz entstanden. Die Stra- ßen sind asphaltiert und haben russische Bezeichnungen erhalten. Sie heißen: Nachimowo, Popowo usw. Gleichzeitig sind meh- rere neue Geschäfte entstanden. Weiterhin befinden sich hier eine Schneiderei der Fi- schereigenossenschaft, wo über 20 Personen beschäftigt sind, und eine Zweigstelle der Sparkasse. Am Fischereihafen ist eine Ma- rineschule eröffnet. Hier werden die Fach- leute für Seefischerei ausgebildet.

Der Flugplatz auf Rumpischken ist in Be- trieb. Die Geschäftsräume befinden sich im Gutshaus. Im Sommer sind die Passagier- flugzeuge in Polangen stationiert. Sie sollen die kommunistische Prominenz befördern, die sich dort in Erholung befindet. Während der Badesaison starten also keine Flugzeuge von Memel aus. Wer mit dem Flugzeug fliegen will, wird mit einem Omnibus nach Polangen gebracht und auch wieder abgeholt.

ka.



In der Friedrich-Wilhelm-Straße

Dieses Gebäude hat den Krieg überstanden und beherbergt heute die Zentrale der Stadtparkasse. Es ist das Eckhaus Friedrich-Wilhelm-Straße – Schuhstraße in Richtung Börsenbrücke gesehen.

„Haus des Deutschen Ostens“ in Düsseldorf

Als eine Stätte der Information und des Gesprächs zwischen Heimatvertriebenen und Flüchtlingen einerseits und Einheimischen andererseits bezeichnete der nordrheinisch- westfälische Ministerpräsident Dr. Franz Meyers das „Haus des Deutschen Ostens“ in Düsseldorf, das am 22. Juni in einer Feier- stunde seiner Bestimmung übergeben wurde.

Der Grundstein für das „Haus des Deut- schen Ostens“ war am 16. September 1960 gelegt worden. Im 1. Stock des Hauses be- findet sich ein Saal mit etwa 300 Sitzplätzen und einer Bühne. Das 2. Stockwerk ist einer Bibliothek, die neu eingerichtet werden muß, mit Arbeits-, Studier- und Archivräu- men vorbehalten. Bei voller Ausnutzung wird diese Bücherei 20 000 bis 30 000 Bän- de, die sich mit den deutschen Ostgebieten und mit sonstigen Vertriebenen- und Flüchtlingsproblemen beschäftigen, aufneh- men können. In der oberen Etage des Haus- es sind Büros sowie die „Heimatstuben“ Danzig, Ostpreußen, Siebenbürgen, Schlei- sien, Pommern, Berlin untergebracht. Es ist zu hoffen, daß in absehbarer Zeit auch eine Memelland-Heimatstube in dieses Haus ein- ziehen kann.

ug.

Dank an Mannheim

Mitte Juni tagte in Lüneburg die Histo- rische Kommission für ost- und westpreu- ßische Landesforschung, die in diesem Jahr ihr 40jähriges Bestehen feiern kann. Prof. Dr. Keyser, der Vorsitzende der Kommission, dankte in seinem Rechenschaftsbericht u. a. der Stadt Mannheim als der Patenstadt der Memelländer für die Unterstützung der Ar- beiten der Kommission. Seit diesem Jahr erscheint als Publikationsorgan der Kom- mission die Zeitschrift „Preußenland“, die von Dr. Forstreuter und Dr. Gause betreut wird und neue Ergebnisse der landesge- schichtlichen Forschung, Hinweise auf Quel- len, Berichte und Besprechungen abdrucken will. Diese Zeitschrift setzt die Tradition der „Altpreußischen Monatsschrift“ und der „Altpreußischen Forschungen“ fort.

Wir alle müssen zahlen!

Unser Leser Hans-Jürgen Sabrautzky aus H-Fuhlsbüttel, Juttaweg 9, wandte sich an die QUICK-Redaktion mit einer tempera- mentvollen Berichtigung einer Publikation, in der von der Einverleibung des Memel- landes durch das Reich die Rede gewesen war. QUICK-Redakteur Gerd Scharnhorst antwortete darauf, die Frage, ob das Memel- land einverleibt oder angeschlossen worden sei, sei ein Streit der Philologen. „**Entscheidend dürfte ja wohl gewesen sein, daß wir innerhalb einer Generation zwei Kriege ge- führt haben, mit denen wir die Grenzen unseres Reiches auf Kosten unserer Nach- barn gewaltsam verändern wollten. Das ist in beiden Fällen anders ausgegangen, als sich die Führer des Reiches das vorgestellt hatten. Wir alle müssen nun dafür be- zahlen.**“

Wir glauben nicht, daß das eine Einstel- lung ist, die eines Scharnhorst würdig wäre. Aber wir greifen gern die Anregung von Gerd Scharnhorst auf, der Herrn Sabrautzky vorschlug, die Frage im MD zur Diskussion zu stellen. Was meinen Sie, verehrte Leser? Müssen die Heimatvertriebenen Hitlers Rechnung bezahlen? Müssen wir einer Macht gegenüber bezahlen, die rigoroser als Hitler die Grenzen ihres Reiches auf Kosten ihrer Nachbarn gewaltsam verändert hat?

Goldap im Kreishaus Stade

Es kann nicht schaden, bei unseren Nach- barn herumschauen, wie sich dort die Pa- tenschaften mit westdeutschen Städten aus- wirken. Der Landkreis Stade übernahm vor elf Jahren die Patenschaft für den Kreis Goldap. Wer heute in das Stader Kreishaus kommt, findet im Treppenhaus eine sehr eindrucksvoll gestaltete Wand von sechs

Metern Breite mit einer Erinnerungsinschrift, dem Goldaper Wappen und einem Romi- nter Hirsch in Schmiedeeisen. In einer breiten Fensterbank soll demnächst nach baulichen Veränderungen eine Goldaper Ecke mit Schautischen für Bilder und Dokumente ge- schaffen werden.

Die Bevölkerung feierte den Bahnbau nach Memel

Die Eisenbahnbegeisterung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte auch die abgelegenen Landschaften im Nordosten Ostpreußens ergriffen. Die Ostbahn führte über Insterburg, aber herauf nach Norden, nach Tilsit und Memel, war der Waren- und Personenverkehr noch immer auf die Pferde- post und die Wasserwege angewiesen. Als eine englische Privatgesellschaft 1862 mit dem Bau der Anschlußbahn von Insterburg nach Tilsit begann, nahm ganz Nordostpreu- ßen am Fortgang der Arbeiten Anteil. Leider ging alles nur schleppend vonstatten, und erst am 16. Juni 1865 konnte die Teilstrecke eröffnet werden. Die Bahngesellschaft hielt dieses Ereignis für eine interne Angelegen- heit und hatte keinerlei Feiern vorgesehen. Aber die Ostpreußen zwischen Haff und Pregel waren anderer Meinung. Sie organi- sierten ein Volksfest bei Jakobsruhe bei Til- sit, auf dem mit Konzerten, Fackelzug und Feuerwerk, Girlanden und Fahnschmuck die neue Zeit der Eisenbahn gebührend ge- feiert wurde.

Auch als am 1. Juni 1875 die Strecke Memel-Polangen sang- und klanglos in Be- trieb genommen werden sollte, improvisier- ten die Bürger von Memel bei Abfahrt des ersten Zuges eine Freudenfeier. Und als schließlich am 15. Oktober 1875 der Bahn- bau mit der Inbetriebnahme der Eisenbahn- brücke über die Memel seine Krönung fand, wollte die Bevölkerung wiederum ihr Er- öffnungsfest haben. Da der Magistrat von Tilsit hierfür keinen Anlaß sah, bildete sich ein privates Komitee, das die Tilsiter und Memeler zur Feier der Brückeneröffnung aufrief. Das Komitee machte die Eröffnungsfahrt bis Heydekrug mit und wurde auf der ganzen Strecke von einer vieltausendköpfi- gen Volksmenge umjubelt.

574 Menschen auf Seenot gerettet

Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger legt soeben mit ihrem Jahr- buch 1963 einen Tätigkeits- und Rechen- schaftsbericht vor, der umso mehr Beachtung verdient, weil dieses Werk der Nächsten- liebe sich ausschließlich auf die selbstlose Hilfsbereitschaft ungezählter Freunde und Förderer im ganzen Bundesgebiet stützt.

In den 98 Jahren ihres Wirkens konnten durch die Männer und Boote dieser Orga- nisation bisher 13 139 Schiffbrüchige aller Nationen vor den deutschen Seeküsten ge- rettet werden, davon entfallen allein auf das letzte Jahrzehnt 3 614 und auf das ver- gangene Jahr 574 Gerettete. 528 Einsatzfahr- ten mußten in Seenot- und Gefahrenfällen zum Teil unter schwersten Bedingungen im Jahre 1962 von den Rettungsmännern durch- geführt werden, die dabei oftmals Gesund- heit und Leben einsetzten.

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstr. 14, Tel. 8 31 70. Schriftleitung F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. – Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlages und der Schriftleitung. – Einsendungen nur an den Ver- lag erbeten. – Bankverbindung: Landessparkasse zu Oldenburg, Konto-Nr. 41621; Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 66075, Postcheckkonto: F. W. Siebert Hannover 117 538. – Bezug nur durch alle Postanstalten. – Monatlicher Bezugspreis 1,20 DM, zuzüglich 6 Dpf. Zustellgebühr.

Kleine Namenkunde

Zu den vielen Eigenarten unserer alten Heimat gehören unzweifelhaft auch die Namen. So fremdartig sie anderwärts klingen, so passend waren sie in ihrer eigenen Umgebung. Es ist oft der Versuch gemacht worden, sie zu deuten, nicht immer mit dem besten Erfolg, und es wäre durchaus angebracht, solche Deutungen zu überprüfen, damit Unrichtigkeiten ausgemerzt werden können. Darüberhinaus gibt es Namen, die noch nie Erläutert worden sind. Sie vor allem der heranwachsenden Generation nahezubringen, damit sie ihren Sinn erfassen kann, ist eine sehr reizvolle Aufgabe. Versuchen wir es erst einmal mit einigen geographischen Namen aus Memel und seiner Umgebung.

Der **Walgum** war der Fischerhafen im Vortort Bommelsvitte. Diese Bezeichnung ist wohl einmalig an der deutschen Ostseeküste, doch findet sie sich nach Kiparsky (Die Kurenfrage) häufiger im Gebiet der baltischen Länder. Die Form wechselt zwar in den einzelnen Sprachen, doch ist die Bedeutung bis nach Finnland hinauf dieselbe, nämlich: Landungsplatz, Anfurt. Das Wort soll aus der livländischen Sprache kommen, es ist als Lehnwort auch ins Lettische übernommen worden. Auf jeden Fall hat es sich der Ritterorden schon zu eigen gemacht und verwandte es in seinen Urkunden. Ein Walgum ist die Stelle, an der die Fischerboote an Land gezogen werden. Im heutigen Nehrungskurisch ist das Wort auch enthalten. Es bezeichnet hier den schmalen Strich am Haffufer, an dem die Wellen an den Strand schlagen.

Szarde ist ein Dörfchen, unweit des Haffufers an der Straße, die von Ende Schmelz ausgeht und die Verbindung zur Chaussee nach Prökuls herstellt. Der Name ist schon 1253 erwähnt und zwar für den Fluß Szarde, der nach Sembritzkis Vermutung später Schmelzte hieß. Der Name ist dann in Schmelz litauisiert worden. Kiparsky leitet ihn von Scharde ab, dem Holzgestell, das zum Trocknen von Erbsen und Bohnen dient und das bis in unsere Tage bekannt war. Doch scheint diese Deutung etwas gezwungen, denn ein weitbekanntes Gerät dürfte wohl kaum den Anlaß geben, einen Ort nach ihm zu benennen. Es bietet sich eine bessere Deutung an. Im Mündungsgebiet der Memel hat sich der Ausdruck Scharde für Roßgarten erhalten, also für einen umzäunten Weideplatz. In der Tat kann der Ausdruck „Garten“ darin stecken, wie ja auch im Französischen der Garten „le jardin“ heißt. Hier auf den Wiesen des Fließchens mögen Roßgärten gelegen haben, von hölzernen Zäunen eingefriedet. Diese Zäune waren der Schutz, die „Garde“. Die Scharde, das Trockengerät für Erbsen und Bohnen, ist tatsächlich nichts anderes als ein in die Erde gegrabener Holzzaun, entspricht also in seinem Aussehen ganz den Holzäunen der alten Roßgärten. Drahtzäune kannte man ja damals noch nicht. Wir können also mit Sicherheit annehmen, daß der Ort Szarde seinen Namen von den Roßgärten hat, die früher dort gewesen sind.

Mellneragen, der Fischerort nördlich des Leutturms, könnte sowohl aus dem Litauischen als auch aus dem Kurischen erklärt werden. Litauisch heißt melnyas = blau, ragas das Horn. Zusammen ergäbe das „blaues Horn“, für eine Landspitze also eine annehmbare Bezeichnung. Nun ist aber kaum anzunehmen, daß ausgerechnet das stark betonte -y- bei der Wortbildung verlorengegangen sein könnte. Einleuchtender

ist die Ableitung aus dem Kurischen. Hier heißt mel = schwarz, rags die Spitze, das Horn. Schwarze Spitze wäre also die treffende Übersetzung. Wir hätten hier ein Gegenstück zu Schwarzort, bei dem auch der schwarz erscheinende Wald das Kennzeichen ist. Die blaue Luftperspektive wie im Binnenland kannten wir an unserer Küste ja nicht.

Süderhuk und Norderhuk sind leicht aus dem Holländischen zu erklären. Huk ist die Ecke, wir finden den Ausdruck in Windhuk und Hoek van Holland (gesprochen huk). Wahrscheinlich haben im Deichbau erfahrene Holländer die beiden Dangeufer befestigt und ihnen die Namen gegeben.

Karkelbeck müßte richtiger Karkelbeek heißen, denn es ist aus lit. karklas oder kur. karkl, beides = Weidenbaum und Beek = niederd. Bach zusammengesetzt, würde also der Weidenbach heißen. Der Bach ist auf einer sehr guten Karte von Woronski, etwa 1670 gezeichnet, dargestellt. Die Karte hängt im Staatlichen Archivlager Göttingen. Er entspringt aus dem Nordhang der Holländischen Mütze und fließt eigenartigerweise nicht zum Seestrand hin, sondern in südwestlicher Richtung in den Kollater See hinein.

Die **Holländische Mütze** hat den Heimatforschern Rätsel aufgegeben. Den Namen will Sembritzki von der Form des Berges ableiten, der einer holländischen Mütze ähnelt. Wie aber sieht eine holländische Mütze aus? Doch kaum anders, als jede andere auch. Auch mit der Sage, daß hier einmal eine holländische Mütze ans Land getrieben sein soll, können wir wenig anfangen. Nun gab es aber in Bommelsvitte eine Mütze. Es war der Grasplatz nördlich des Walgums vor dem Haus des Strommeisters. Hier wurden die Netze getrocknet. Im Nehrungskurisch ist eine Mütze eine Stange mit einer kurzen Astgabel, die in die Erde gesteckt wird. Mehrere solcher Stangen geben dann die Stützen ab, auf die die Netzstangen gelegt werden. Von den Stangen ist die Bezeichnung für den Platz übernommen worden. Warum soll es nördlich Försterei nicht auch solch eine Mütze gegeben haben? Holländische Fischer werden hier wohl kaum einen Trockenplatz gehabt haben, wohl aber können es schwedische gewesen sein, und zwar aus Halland, der Landschaft am Kattegat. Schweden hat im 17. Jahrhundert große Teile des Ostseeraumes beherrscht, und seine Fischer hatten überall sichere Landplätze. Der Fischer zieht dem Fisch nach, und so mögen halländische Fischer sich diesen Landplatz ausgesucht haben, der von See leicht zu finden war, weil die markante Waldspitze weit sichtbar ist, der sowohl Holz als auch Wasser bot, denn die Quelle der Karkelbeek war dort, und schließlich landeten kaum andere Fischer dort, denn der Ort Karklejkia (vielleicht ein Schreibfehler, den wir mit Karklejkima also Weidendorf berichtigen könnten) lag weiter nördlich. Das entnehmen wir auch der Karte von 1670, die zudem eine kleine Gruppe von Häusern südlich der Holländischen Mütze zeigt, die als „Fischbud“ bezeichnet sind. Sollen hier etwa noch Unterkunftsräume der Halländer gewesen sein? Auf jeden Fall können wir den Namen Holländische Mütze besser in Halländische Mütze zurückverwandeln.

P. Kwauka

2,40 DM Lohn pro Arbeitstag

Ein bezeichnendes Licht auf die wirtschaftlichen Verhältnisse in den Kolchosen wirft eine Meldung in Nr. 11 der „Tiesa“. Danach wurden für 1962 je Arbeitstag 1500 Gramm Getreide und 40 Kopeken bar ausgeschüttet. Bei den als Plansoll vorgesehenen 250 Arbeitstagen je Person wären das – wenn man das Getreide in Geld umrech-

net – 61 Kopeken je Arbeitstag, also hoch gerechnet 2,40 DM. Das Monatseinkommen eines Kolchosenangehörigen belief sich nach dieser Meldung auf 12,17 Rubel (etwa 50 DM nach amtlichem Kurs).

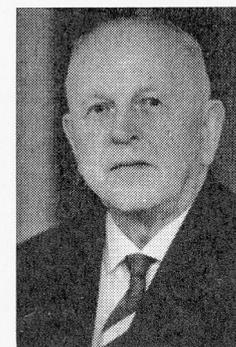
Wir gratulieren

Frau **Emma Fiedler**, geborene Schaar, früher Piktaten, Kr. Heydekrug, zu ihrem 80. Geburtstag. Sie feiert am 25. 7. ihren Ehrentag in körperlicher und geistiger Frische mit ihren Kindern und Enkelkindern bei ihrer jüngsten Tochter Waltraut Bellgardt in Leverkusen, Amsehweg 7. Mit viel Liebe pflegt sie ihre Rosen im Garten. Alle vierzehn Tage erwartet sie mit Freuden das Memeler Dampfboot, in welchem keine Zeile ungelesen bleibt. Wir wünschen ihr noch viele glückliche, gesunde Jahre im Kreise ihrer Lieben.



Bruno Lentz, der lange Jahre auf der Memeler Zellulosefabrik arbeitete, zum 76. Geburtstag am 24. Juni. Im Kreise Labiau geboren, diente Lentz im 1. Weltkrieg bei der Marine, nachdem er im August 1914 geheiratet hatte. Nach Kriegsende kam er nach Memel, wo das Ehepaar bis 1938 wohnte. Dann übernahmen beide das bis dahin verpachtete Grundstück in Kreywöhnen, wo sie bis zur Flucht wirtschafteten. 1944 wurde Herr Lentz zum Volkssturm eingezogen und für lange Zeit von seiner Frau getrennt. – Frau **Anna Lentz**, geb. Dargies, gratulieren wir zum 70. Geburtstag am 15. Juli. Sie ist in Rucken geboren und wurde auf der Flucht aus Kreywöhnen von den Russen abgeschnitten und nach Litauen verschleppt. Aus dem dortigen Lager wurde sie nach Stepnischken entlassen, wo sie bis 1962 bleiben mußte. Erst am 28. August vorigen Jahres traf sie in Friedland ein und wurde zu ihrem Bruder weitergeleitet, um dann endlich mit ihrem Gatten vereint zu werden. Ein erschütterndes memelländisches Schicksal! Die Eheleute, die im nächsten Jahr ihre goldene Hochzeit feiern wollen, wohnen heute im Lager Moorkaten bei Kaltenkirchen.

Friedrich Bansomer, früher Memel, Janischker Straße 26, heute in Haselünne, Diekstr. 18, zum 75. Geburtstag am 28. Juli. Es gratulieren seine Kinder Irma, Gerda und Reinhold. Wir schließen uns diesen Gratulanten an und wünschen ihm noch viele Jahre bester Gesundheit.



dem Kaufmann **Carl Hinz** aus Memel, Libauer Str. 12, zum 75. Geburtstag am 23. Juli, jetzt in Delmenhorst, Stehdinger Str. 142. Er wird vielen Memellern als Inhaber des Versicherungs-Maklerbüros Jochheim & Riege und als Gründer und Mitinhaber der Flachshandels-GmbH. bekannt

sein. Von den drei Kindern leben Gerhard und Christel ebenfalls in Delmenhorst, während Christels Zwillingbruder seit 1944 in Rußland vermißt wird. Das Geburtstagskind ist noch rüstig und wohltauf. Unsere besten Glückwünsche!

Albert Pastowski zum 75. Geburtstag am 5. Juli. Er war Motorist auf der Sandkrug-Fähre und als Mann mit der Zigarre allen Fährbenutzern ein Begriff. Während des Krieges wurde er von seiner Familie getrennt, nach Dänemark verschlagen und landete schließlich bei seiner Tochter Erika in Hamburg. Da er damals keine Unterkunft für seine Familie fand, ging er zu Frau und Tochter nach Geithain (Sachsen), wo er im Kohlenbergbau als Schlosser arbeitet, obwohl er die Altersgrenze längst überschritten hat. Aber die Rente ist nur klein. Leider ist es den im Westen wohnenden Kindern bisher nicht möglich gewesen, die Eltern herüberzuholen. Die jüngste Tochter war mit ihren beiden Kindern zum Geburtstag in die Zone gefahren, wo im nächsten Jahr die goldene Hochzeit des Ehepaares Pastowski fällig ist. Mit uns wünschen alle Verwandten und Bekannten viel Glück und Gesundheit und erinnern sich gern an die schönen Zeiten in der Heimat, in der Pastowskis auf Schmelz, Mühlenstr. 3, wohnten.



Maria Schröder, geb. Schepkauski, verw. Barrakling, früher Memel-Bommelsvitte 125, jetzt in Werl, Gutenbergring 31, zum 70. Geburtstag am 18. Juli, den sie ganz einsam und allein verbringen muß. Wir hoffen herzlich, daß sich auf diesen Glückwunsch hin vielleicht Frau Schröders Schwester

Anna Markus bzw. eines von deren fünf Kindern melden wird, die zuletzt in Tilsit wohnten. Vielleicht findet sich auch eine gute Seele, die unserem Geburtstagskind eine kleine Freude bereitet! Wir wünschen auf alle Fälle von Herzen alles Gute und viel Gesundheit!

dem Landwirt **Johann Millkorb** zu seinem 71. Geburtstag am 27. August.

In Schobrischken (Kr. Memel) geboren, wuchs er in der Landwirtschaft auf. 1912 wurde er zur Kaiserlichen Marine eingezogen und nahm im 1. Weltkrieg u. a. auch an der Seeschlacht im Skagerrak teil. Nach der Heimkehr arbeitete er einige Jahre im Sägewerk Bronatzki in Prökuls, um nach und nach drei Grundstücke zu erwerben, die er bis zur Flucht im Herbst 1944 bewirtschaftete. Viele Landsleute werden ihn auch als Fischhändler schätzen, als der er stets mittwochs auf dem Prökulser Markt zu finden war. Ende 1944 zog man ihn zu einer Fuhrparkkolonne des Volkssturms ein. Als die Russen Ostpreußen überrrollten, schlug er sich von Königsberg nach Darzeppeln durch, fand aber seine Grundstücke schon von Litauern besetzt. Nach jahrelangem Bemühen erlaubte man es ihm 1959, nach Westdeutschland auszureisen. Er lebt heute in 43 Essen-Altenessen, Bäuminghausstraße 92, wohin unsere herzlichen Grüße und Wünsche gehen. Seine Frau, eine geborene Balanske aus Dittauen, starb auf der Flucht in Danzig. Von seinen acht Kindern verlor er drei Söhne im Kriege, zwei auf europäischen Schlachtfeldern, einen in Asien. Er erfreut sich noch guter Gesundheit und ist ein treuer MD-Leser.



Alle Kinder spielen mit!

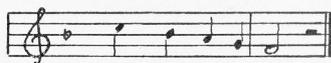
Zuerst laßt euch von eurer Mutti das nette Liedchen vorsingen! Es ist ganz einfach zu behalten! Und dann mit Schulfreundinnen probiert! Das gibt viel Spaß!



A-dam hat-te sie-ben Söh-ne, sie-ben Söhn' hatt' A-dam, sie a-ßen nicht, sie



tran-ken nicht, sie wußten von der Lie-be nicht. Sie wa-ren al-le froh, und sie



mach-ten al-le so:

Adam hatte sieben Söhne,
sieben Söhne hatt' Adam.
Sie aßen nicht, sie tranken nicht,
sie wußten von der Liebe nicht.
Sie waren alle froh
und sie machten alle so:

Die Kinder gehen im Kreis herum.

Der Kreis bleibt stehen, irgend eine scherzhafte Gebärde wird gemacht, lange Nase, Kratzen am Kopf, Hüpfen auf einem Bein usw. Ein Kind macht vor, die anderen machen dasselbe nach. Dann wird das Lied zum zweiten Mal gesungen, und wieder eine neue Gebärde gemacht.

Wat ons Großvader sächt ...

Wir sammeln die Leib- und Magensprüche von Großvater. Lachen Sie nicht nur über die obenstehenden Einsendungen anderer Leser — schreiben Sie selbst auf einer Postkarte kurz nieder, was Ihr Großvater zu sagen pflegte und bei welchen Gelegenheiten er seine Aussprüche anbrachte. Sie helfen mit, ein Stück liebenswerten memeländischen Volkstums vor dem Vergessen zu retten.

*

Der Enkel besuchte die Herderschule in Heydekrug und kam, die Brust vor lauter neuem Wissen stolz geschwellt, zu Großvater in Ferien, wo er bei jeder Gelegenheit seine Weisheit anzubringen trachtete. Großvater sagte: „Freher wull dat Kiekel klöker sönd wie dat Hehn — nu öß all dat Ei klöker wie de Hoahn!“

Wenn er den Hahn sich inmitten seiner Hühnerschar beim Füttern „pärschen“ sah: „Soll dem Hoahn de Wipp nich stoahne, wenn so väl Hehnerschom emm goahne!“

Wenn er einen Betrunknen sah: „Ett drinkt de Mönsch, ett söppt dat Peerd. Bie ons doa öß ett ommgekehrt!“

Wenn ihn jemand bei einer kniffligen Arbeit störte: „Mönsch, hau die söiwst ööne Frät — öock häbb keene Tied!“

Wenn es ihm gut schmeckte: „Modder — noch e Schepkausch!“

Wenn er vergeblich wartete, daß er etwas Geliehenes zurückbekam: „Bie dem kannst warte — böß Uhlepingste!“

Wenn ein Bauer abgewirtschaftet hatte: „He hätt sien Grundstück versoape. Nöch moal die Hark bleew emm ööne Gurgel stecke!“



„Und woher das Geld zum Bauen-Kaufen?“

Von Fritz Wübbenhorst, Finanz- und Grundstücksmakler (RDM), Selbstverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Lange Str. 7, 40. Aufl., Stand 1. 6. 1963, 320 Seiten, Preis: broschiert DM 9,90 (in Halbleinen DM 12,30).

Dieses jetzt in 40. Auflage anlässlich des 40-jährigen Berufsjubiläums des Verfassers vorgelegte, schon im ganzen Bundesgebiet bekannte Werk, das gegenüber der letzten Auflage um 80 Seiten verstärkt und wiederum nach dem neuesten Stand überarbeitet wurde, ist wirklich ein über alle einschlägigen Fragen Auskunft gebender Wegweiser und Ratgeber geworden. Es ist aus der Praxis für die Praxis geschrieben und bringt aus der fast erdrückenden Stofffülle auf diesem Gebiet das Wesentliche in einer für jedermann verständlichen Form.

Viele Wege werden aufgezeigt, um einmal den Bauherrn bzw. Kaufinteressenten Kosten zu ersparen und zum anderen ihnen den richtigen und sicheren Weg zur Erreichung ihres Zieles zu weisen. Das Buch wird in der Fachwelt als „Der Bau-Duden“, als der „Kompaß“ für alle Baulustigen und Hauskäufer bezeichnet und ist nicht nur für

Memeler Dampfboot



Das alte Heimatblatt

erscheint zweimal im Monat

Bestellungen nimmt jede örtliche Postanstalt zum Bezugspreis von DM 1,20 zuzügl. 6 Pf. Porto entgegen
Vorlag F. W. SIEBERT, 29 Oldenburg, Ostlandsstr. 14

diese, sondern auch für Architekten, Bauunternehmer, Bau- und Siedlungsgesellschaften, Kreditinstitute, Makler, Anwälte, Steuer- und Wirtschaftsberater, Behörden und Organisationen ein unentbehrliches Handbuch geworden. Eine Reihe von Staatsbauschulen unterrichtet bereits nach diesem Buch.

Der Bundes-Wohnungsbauminister und die Präsidenten des Zentralverbandes der Deutschen Haus- und Grundbesitzervereine und des Ringes Deutscher Makler haben der 40. Auflage dieses empfehlenswerten Buches, das auch schon über Gesetzesentwürfe unterrichtet, Geleitworte mit auf den Weg gegeben. Wer finanzielle Verluste vermeiden und sich Ärger ersparen will, sollte ohne Bedenken schnellstens dieses hervorragende und preiswerte Buch erwerben. Er wird es nicht zu bereuen brauchen!

Das geht Alle an!

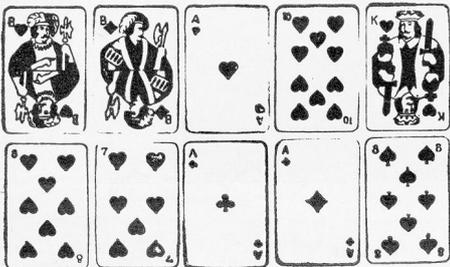
Kontenmaterial der Volksbank Memel

Nach Auskunft des Deutschen Genossenschaftsverbandes e. V., Bonn, Siebengebirgsstraße 5, befindet sich das Kontenmaterial der Volksbank, Memel, nicht im Bundesgebiet, so daß Kontenbestätigungen und Auskünfte nicht erteilt werden können.

Die Skatrunde

SK 36/62 Denkbar ungünstig

Bei den Deutschen Skatmeisterschaften 1962 erhielt Vorhand untenstehende Karten:



Mittelhand reizte ganz offensichtlich Null ouvert aus der Hand 59, die von Vorhand gehalten wurde. Vorhand spielte Grand aus der Hand. Aber der fatale Kartensitz bzw. Spielverlauf ließ einen Gewinn nicht zu. Vorhand verliert sein Spiel mit 67 Augen.

Wie war der Kartensitz? Wie der Spielverlauf, wenn bei fehlerlosem Spiel der Gegenpartei dem Alleinspieler keine Gewinnchance blieb?

Auflösung in der nächsten Nummer.

*

Doktorfragen für die Skatrunde

Nicht geschenkt . . .

A erhält das Spiel bei 18, drückt vorschriftsmäßig und sagt Karo an. Die Gegenspieler sagen: „Wir schenken das Spiel“. Darauf sagt A: „Dann spiele ich einen Grand.“ Die Gegner protestieren. Könnte er noch auf Grand erhöhen?

Antwort: Der Spieler hat zwar das Recht, sein Spiel umzutaufern, wenn aber entweder ausgespielt ist bzw. Kontra oder Schenken geboten wird, dann ist das Spiel eröffnet und läßt sich nicht mehr ändern. Die Erhöhung auf Grand war also nicht statthaft.

*

Auflösung SK 35/62

Hier der Kartensitz und Spielverlauf:

Vorhand hat Herz As, 10, Dame, 9, 7, Karo As, 10, König, 9, 8. Hinterhand hat Karo Bube, Kreuz König, 9, Pik As, 10, König, Dame, 9, 8, 7. Im Skat: Karo Dame und 7.

Spielverlauf: 1. Stich: Herz As, Herz 8, Pik As = 22 Augen. 2. Stich: Herz 10, Herz König, Pik 10 = 24 Augen. 3. Stich: Karo 10!, Kreuz 7, Kreuz König = 14 Augen. Insgesamt = 60 Augen.

Daß der Alleinspieler einen Grand ablehnt, ist durch den Reizwert der Gegenspieler leicht geboten, wenn auch in obigem Fall der Grand gewonnen ist. Mittelhand entscheidet sich ganz richtig für Kreuzfarbspiel, aber dann darf der Alleinspieler die Übersicht nicht verlieren. Vorhand täuscht den Alleinspieler und spielt Karo 10 statt As. Mittelhand durfte nicht klein trumpfen, denn 46 Augen hatten die Gegenspieler, Herz Bube mußte die Stechkarte sein – dann zweimal Trumpf fordern, und Karo Bube und Karo As wären die höchstmögliche Augenzahl: 59, die von den Gegenspielern erreicht werden konnte.



Guter Rat

Unsere Tochter traf nach dem Krieg mit einem ihrer Jugendgespielen aus der Heimat zusammen und erzählte ihm u. a. auch, daß sie jetzt einen Freund habe, der sie vielleicht später heiraten werde.

Der junge Memelländer war eine ganze Weile still. Dann seufzte er und rang sich zu dem Rat durch: „Weißt, Doris, die nach'm Krieg kannst nich trauen.“ F.

Der Medizinball

Lehrer Friedrich aus Bojehnen hatte für seine Schule einen Medizinball angeschafft. Das war ein großes Ereignis, als dieser im Schulhof lag. Selbst der dreijährige Bubi von nebenan war erschienen, um das Ungeheuer zu betrachten. Als er vergeblich versucht hatte, den schweren Ball zu heben, atmete er tief und sagte dann: „Ei, der Friedrich zwingt ihm?“ -h

Pädagogik

Mein Mann ist für alle pädagogischen Neuerungen aufgeschlossen. Bei seinen ABC-Schützen wurde natürlich nach dem modernen Gesamtunterricht verfahren. Ein Unterrichtsthema zieht sich durch alle Fächer. Der Hund war an der Reihe, und die Kinder mußten von ihren Hunden erzählen, mußten Hunde malen, mit Hunden rechnen, von dem Dickel-Duckel-Dackelhund lernen, der den Tag drei Zentner frißt.

Anfangs war die Beteiligung der Klasse

sehr lebhaft, aber nach und nach schlief das Interesse am Thema ein, und die Stunde war noch nicht herum.

„Na, wer weiß noch was vom Hund“, fragte aufmunternd der Lehrer.

Hinten meldete sich Gottseidank wieder jemand.

„Na, Rudi?“

„Ich glaub, is jenug geredt vom Hund, Herr Lehrer!“ Ik.

Beschreibung

Wir waren bei einer Familie im Nachbarort gewesen. Als wir nach Hause kamen, hielt uns ein Junge aus der Nachbarschaft ganz aufgeregt an und sagte: „Bei Ihnen war ein Landauer. Der Kutscher wollte Sie abholen! Aber Sie waren nicht da. Da is er wieder weggefahren!“

Das war ärgerlich! Wer mochte nach uns geschickt haben? Ein Landauer?

„Komm her, Willi! Wie sah der Landauer aus? Wenn ihn beschreibst, welche Farbe er hat, könnten wir uns vielleicht denken, woher er kam.“

Der Junge zog die Stirn in Sorgenfalten. Er dachte angestrengt nach. „Na ja, er war so hellschwarz!“ dr.

Grammatik

Wir hatten Bienen in unserem Garten – zu jedem Schulgrundstück gehörte der Bienenstand. Eines Tages kam mein kleiner Neffe weinend zu mir gelaufen: „Onkel, ein Bien stechte mir!“

Darauf ich in der löblichen Absicht, eine grammatikalische Belehrung erteilen und damit etwas von dem Schmerz ablenken zu können: „Aber Sohnche! Eine Biene stach mich!“

Da vergaß der Kleine gleich das Weinen, und erstaunt fragte er: „Onkel, bestimmt? Dir auch?“

Aus den Memellandgruppen

Von Essen nach Mannheim

Zum Mannheimer Bundestreffen fahren für die Landsleute aus Nordrhein-Westfalen wiederum verbilligte Sonderbusse. Bei genügender Beteiligung wird der erste Bus am Freitag, 13. September, 14 Uhr, von Essen starten und Teilnehmer auch in Oberhausen, Duisburg und Düsseldorf aufnehmen. Die Zustiegestellen werden noch bekanntgegeben. Der zweite Bus wird am Sonnabendmorgen voraussichtlich von Dortmund abfahren und Teilnehmer aus Bochum, Hagen, Wuppertal und Köln aufnehmen. Der Fahrpreis wird bei etwa 20 DM liegen. Jugendliche bis zu 18 Jahren fahren für den halben Preis!

Meldungen für beide Busse unter Angabe des Tages und des Zustiegeortes sind unter Beifügung einer Anzahlung von 10 DM an H. Waschkies, 43 Essen-Frintrop, im Neerfeld 4, zu richten. Restliches Fahrgeld ist im Bus zu entrichten. Für Jugendliche werden Plätze in der Mannheimer JH. reserviert, wenn dies bei der Bestellung angegeben wird. Erwachsene müssen für ihre

Unterbringung selbst sorgen. In besonderen Fällen sind Zuschüsse für nicht berufstätige Jugendliche auch über 18 Jahren möglich.

Das Rosenau-Trio kommt zum Bundestreffen

Nach anfangs festgefahrenen Verhandlungen gelang nun der Memellandgruppe unserer Patenstadt Mannheim das durch seine großartigen Hörfolgen im In- und Ausland bekannte Rosenau-Trio für den Heimatabend anlässlich des Bundestreffens am 14. September zu verpflichten. Was aber die Mitwirkung des Rosenau-Trios Baden-Baden für uns Memelländer noch besonders wertvoll macht, ist die Zusage, extra für das Bundestreffen eine Memelland-Hörfolge neu zu erarbeiten.

Alle memelländischen Landsleute, die das Rosenau-Trio noch nicht erlebt haben, werden vom Können dieser kleinen „berühmten Mannschaft“ begeistert sein. Wir Memelländer brauchen dem Trio nicht einmal mehr einen Lorbeerkranz zu binden – den hat es schon. Als Willy Rosenau – nun schon 15 Jahre geistiger Vater der Hör-

folgen und auch Arrangeur – mit der Taugenichts-Hörfolge vor die Öffentlichkeit trat, ahnte niemand, daß aus diesem Versuch, Dichtung und Musik zu verschmelzen, eine Kunstform werden würde, die sich im In- und Ausland durchsetzte. Inzwischen sind 18 Hörfolgen im Repertoire des Trios, u. a. über Mozart, Beethoven, Schubert, Schumann, Wagner, Goethe und die Heimat-Hörfolgen, welche Ostpreußen, Westpreußen, Schlesien, Sudetenland und Pommern zum Inhalt haben. In vielen deutschen Städten und internationalen Kurorten ist das Rosenau-Trio Baden-Baden schon zum festen Begriff geworden. Drei ausgedehnte Italien-Tourneen waren sehr erfolgreich; Auftritte im Elsaß, in Holland und Belgien brachten Wiederverpflichtungen. Allein auf eine zweimonatige Skandinavien-Tournee soll noch hingewiesen wer-



Rosenau Trio Baden-Baden

den, wo das Rosenau-Trio Erfolge, Triumphe und echte Begeisterung der Menschen als ständige Begleiter hatten.

Und nun arbeitet das Rosenau-Trio für uns Memelländer an der Hörfolge „Geliebte Heimat

Neubeginn in der Patenstadt Mannheim

Am 22. Juni trafen sich die Memelländer der Patenstadt Mannheim und Umgebung im großen Saal des Zähringer Löwen. Ja, und der Wirt mußte noch Tische und Stühle nachliefern, weil er den großen Saal nur für 100 Landsleute hergerichtet hatte!

„Endlich wieder mit der Heimat im Herzen eine große memelländische Familie sein“, das war der Wunsch vieler Memelländer in der Patenstadt Mannheim, die voller Hoffnung zur Quartalsversammlung kamen – und sie wurden nicht enttäuscht. Es gab für viele ein frohes Wiedersehen mit alten Bekannten und Verwandten. Aber auch neue Bekanntschaften wurden geschlossen. Landsmann Willy Aschmies aus Präzmen (Kr. Heydekrug), der aus Ladenburg gekommen war, entdeckte z. B. erst während des Tischgesprächs, daß er sich mit seiner eigenen Verwandtschaft unterhielt.

So konnte der 1. Vorsitzende, Erich Tiedecks, eine gut besuchte Quartalsversammlung eröffnen, die als ein schöner, neuer Anfang der Memelländergruppe unserer Patenstadt Mannheim zu werten ist. Er begrüßte die memelländischen Landsleute und auch die Gäste recht herzlich. Ein besonderer Gruß galt dem alten „Dampfbott“–Redakteur Hopp, der mit seiner Frau aus Marburg gekommen war. Alle Landsleute erhoben sich von ihren Plätzen, als der Landsleute gedacht wurde, die unser Herrgott in die Ewigkeit aberufen hat.

Nach der Begrüßung und dem Totengedenken wurde gemeinsam das schöne alte Heimatlied „Wo des Haffes Welle . . .“ gesungen, das jetzt in der Patenstadt alle Versammlungen der Memelländer einleiten soll.

Noch vor den einzelnen Punkten der Tagesordnung wurde den Geburtstagskinder „der letzten Monate“ nachträglich zum Geburtstag gratuliert. Das prominenteste Geburtstagskind, Georg Kirschat, der am 9. Juni in seltener Frische seinen 80. Geburtstag im großen Kreise seiner Lieben feierte, war selbstverständlich auch erschienen.

Die einzelnen Punkte des offiziellen Teils folgten. So wurde u. a. besonders auf das Treffen in Hannover hingewiesen; auf das große Bundestreffen am 14. und 15. September anlässlich des Jubiläums „10 Jahre Patenschaft Mannheim – Memel“; und die internen Angelegenheiten der Memelländergruppe Mannheim wurden erörtert. Auch die Quartierbeschaffung für die zum großen Bundestreffen nach Mannheim kommenden Landsleute wurde besonders herausgestellt. So wurde auch bekanntgegeben, daß nun die Verpflichtung des bekannten Rosenau-Trios Baden-Baden für den Heimatabend doch noch perfekt geworden ist.

Unter „Verschiedenes“ erbat Landsmann Richard Squarr vom Vorsitzenden eine Auskunft, die das Verhältnis zur Landsmannschaft Ostpreußen zur Sprache brachte. Das Verhältnis zur Landsmannschaft Ostpreußen spiegelte sich in den sehr sachlichen Briefen von Erich Tiedecks wieder, die von der Sorge um eine gute Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft Ostpreußen getragen wurden. Landsmann Erich Tiedecks verlas die Briefe und führte zusammengefaßt etwa folgendes aus: Die Zusammenarbeit mit der LO-Gruppe Mannheim muß auch in Zukunft erhalten bleiben. Der Chor unter Landsmann Erich Wietstock – dem sehr viele Memelländer angehören – und auch Gemeinschaftsveranstaltungen haben sich bewährt, aber die besonderen Interessen der Memelländer in der Patenstadt Mannheim müssen anerkannt werden. Es geht nicht an, daß einzelne Vorstandsmitglieder der LO-Gruppe Mannheim die besonderen Interessen der Memelländer nicht anerkennen wollen. Er sprach sich dafür aus, daß lieber die wenigen Vorstandsmitglieder der LO zurücktreten sollen, die die Memelländer nicht anerkennen wollen, wenn dadurch die Gemeinsamkeit aller Ostpreußen erhalten werden kann, und schloß mit

Memelland“ für unseren Heimatabend am 14. September in der Patenstadt Mannheim. Das Trio ist mit viel Liebe bei der Sache und schon jetzt davon überzeugt, daß es sich auch die Herzen der Memelländer erobern wird.

der Versicherung, daß er für die Durchsetzung der memelländischen Interessen in Mannheim sorgen werde, was ihm den Beifall der Landsleute einbrachte.

Da auch Hugo Schrader vom Vorstand der LO-Gruppe Mannheim, der mit seiner Frau unter den Memelländern weilte, sich für eine gute Zusammenarbeit einzusetzen versprach, wurde der offizielle Teil in guter Stimmung mit dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder“ beendet.

Es schloß sich ein geselliges Beisammensein mit Musik, Tanz und Plachandern bis in die späte Nacht an. Alle Altersklassen waren vertreten, alle kamen auf ihre Kosten. Und zwischendurch sang Erich Rehwald noch einige Lieder. u. a. auch „Ich hab' mein Herz in Heydekrug verloren“. Die Kapelle war sehr fleißig. Dank sei an dieser Stelle auch Kurt Paprotka gesagt, Dank auch den Könnern A. Schaaf & Co.

Immer wieder wurde Vorsitzender Tiedecks angehalten, doch öfters solche Abende für die Memelländer zu veranstalten. Teilweise bedauerten die Landsleute ihm gegenüber sehr, ihre Mädels und Jungs nicht mitgebracht zu haben. Viele versprachen ihm, das nächste Mal auch die anderen Landsleute mitzubringen.

Der Wirt hatte am Ende der Veranstaltung seine liebe Not, denn „wir wären ja so gerne noch geblieben“.

Sommerausflug der Hagener Gruppe

Mit einem Bus fuhr die Hagener Memelländergruppe bei schönstem Sommerwetter in das malerische Sauerland. Durch das Volmetal ging es zunächst zur Versetalsperre, wo kurze Rast eingelegt wurde, um die Umgebung mit Bergen, Wald und Wasser zu bewundern. In Attendorn wurde die zwei Kilometer lange Tropfsteinhöhle mit ihren bizarren Säulengebilden besichtigt. Die farbige Beleuchtung in den großen und kleinen Felsenhallen bot immer neue reizvolle Anblicke. Durch lichten Wald wand sich der Bus zur hohen Bracht hinauf, zu einem bekannten 620 Meter hohen Aussichtspunkt. Da es an den Tagen vorher geregnet hatte, war die Luft besonders rein, so daß es einen klaren Ausblick gab.

Die Stimmung stieg während der Fahrt immer mehr. Bald wurden Wanderlieder angestimmt, und die Bewohner der schmucken kleinen Dörfer am Wege winkten dem Hagener Bus zu. Ziel der Fahrt war Berleburg, das als Kurort des Sauerlandes bekannt ist und einen längeren Aufenthalt verdient. Zunächst wurde zur Stärkung eine Gaststätte aufgesucht. Der Tag war heiß und der Durst entsprechend. Danach machten sich die Landsleute in Gruppen auf eigene Faust auf den Weg. Der Schloßpark mit den Goldfischteichen und Schwänen, mit den stillen Bänken unter schattigen Bäumen hatte die größte Anziehungskraft. Andere nahmen an einer Schloßbesichtigung teil. Wer Kinder mitgenommen hatte, suchte den Spielplatz auf, der gänzlich unbenutzt auf die kleinen Memelländer wartete. Auch hier gab es idyllische Ruhe, die der Großstadtmensch so nötig braucht. Auf dem Wege zum Bus waren nur vier Kühe auf der Dorfstraße – für die Kinder ein erstmaliges Schauspiel, wenn sie an die Hagener Straßen dachten.

Die Rückkehr führte über Meinerzhagen, Schalksmühle und Rummel. Ein herrliches Farbenspiel gab es, als die Sonne hinter blauenden Bergen unterging. Eine Memelerin spielte sehr schön auf der Mundharmonika, und alle sangen die bekannten Heimatlieder gern mit. Über Dahlebrück wurde Hagener erreicht, und alle Teilnehmer verabschiedeten sich in der Auffassung, einen besonders schönen Tag verbracht zu haben. eb.

Treffen der MEMELLÄNDER

Celle: Am Sonnabend, dem 10. August 1963, um 18 Uhr, findet im Hotel „Blühende Schifffahrt“ die Jahreshauptversammlung der Gruppe Celle statt. Alle Landsleute werden gebeten an diesem wichtigen Treffen teilzunehmen. Tagesordnung: Jahresbericht, Neuwahl des Vorstandes, Verschiedenes.

Essen: Unser Heimattreffen haben wir aus technischen Gründen verschieben müssen. So treffen wir uns nun am Samstag, dem 27. Juli, um 19 Uhr, in der Dechenschänke, Dechenstraße 12. Meldungen zur Mannheimgahrt werden hier entgegengenommen. Näheres darüber bitte der Bekanntgabe zur Mannheimgahrt zu entnehmen.

Der Vorstand.

Hannover: Liebe Landsleute! Am Sonnabend, dem 17. August 1963, um 19 Uhr, findet unser Heimatabend in der Gaststätte „Hengstmann“, Hannover-Limmer, Wunstorfer Str. 30, statt. Für die Landsleute, die an unseren schönen Heimatabenden in Limmer bisher nicht teilnehmen konnten, bringen wir noch einmal die Fahrtverbindungen: Mit Straßenbahnlinie 1 oder 3 in Richtung Limmer bis Haltestelle Wunstorfer Straße. Von hier 2 Minuten Fußweg in Fahrtrichtung.

Herbert Görke, Geschäftsführer der AdM, Oldenburg wird unseren Abend mit zwei Lichtbildervorträgen verschönern, und zwar bringt er uns die Serien: „Von Nimmersatt über Memel nach Heydekrug“ und „Von Oldenburg über Hannover zum Heimattreffen in unserer Patenstadt Mannheim“. Anschließend gemütliches Beisammensein und Tanz. Wir bitten unsere Landsleute um recht zahlreiche Beteiligung. Eintritt ist frei! Da wir mit dem Lichtbildervortrag um 19 Uhr beginnen, bitten wir um pünktliches Erscheinen. Mit herzlichen Heimatgrüßen bis zum Wiedersehen
Ihre Memelländergruppe.

Baden-Württemberg – Süd: Für das diesjährige Sommertreffen am Sonntag, dem 28. Juli, haben wir uns etwas Besonderes ausgedacht. Wir treffen uns um 9.10 Uhr vor dem **Bahnhof in Kirchentellinsfurt** und wandern (etwa eineinhalb Stunden) zur „Schafswalde“ bei Einsiedel im Schönbusch – einer der schönsten Waldungen in unserem Bereich! Dort wollen wir ein Picknick im Freien mit zwanglosen Ballspielen usw. machen. Besonders unsere Kleinen und Jugendlichen sollen in verschiedenen Wettbewerben (Sackhüpfen, Tauziehen usw.) ihre Geschicklichkeit beweisen. Für die Sieger sind Preise ausgesetzt. Gegen 16 Uhr wandern wir nach Kirchentellinsfurt zurück und lassen den Tag mit einem gemütlichen Beisammensein im Vereinszimmer des neuen Gemeindehauses ausklingen. Für Musik ist gesorgt. Der oben angegebene Treffpunkt und die Zeit gelten auch für diejenigen Teilnehmer, die mit einem Kraftwagen kommen. Für einen Parkplatz – etwa 500 m vom Picknick-Platz entfernt – ist gesorgt. Wer mit der Bundesbahn kommt, kann folgende Züge benutzen: Aus Richtung Stuttgart ab Metzingen 8.43 Uhr; ab Reutlingen 8.56 Uhr; an Kirchentellinsfurt 9.08 Uhr. Aus Richtung Tübingen ab Tübingen 8.44 Uhr, an Kirchentellinsfurt 8.52 Uhr. **Städtezüge halten nicht in Kirchentellinsfurt!**

Mitzubringen sind nach Möglichkeit eine oder mehrere Decken, ein luftiger Anzug (evtl. Badezeug, da in der Nähe Bademöglichkeit besteht) und vor allem **Verpflegung!** Feuermachen nicht erlaubt! Für Getränke (auch harte Sachen) ist ausreichend gesorgt! Das Treffen findet auch bei schlechtem Wetter statt, nur begeben wir uns dann sofort in das Gemeindehaus. Alle Freunde unserer Gemeinschaft und selbstverständlich auch Gäste, sind herzlich eingeladen, an dieser Sommerwanderung teilzunehmen.

Traditionsgemeinschaft der Spielvereinigung Memel v. 1924

Liebe Vereinskameraden!

Am 14./15. September findet in Mannheim das Bundestreffen der Memelländer statt, auf dem das 10jährige Bestehen der Patenschaft gewürdigt werden soll. Wir haben vor, im Rahmen dieser Veranstaltung wieder ein Treffen unserer Mitglieder, Freunde und Gönner anzusetzen, das im Klubhaus des VfR stattfinden wird.

An einem dieser Tage soll auch das Spiel einer Altherrenmannschaft der Spvg. gegen eine solche des VfR steigen. Die Vorbereitungen sind im Gange. Ich bitte alle Mitglieder und Freunde, die von mir noch nicht erfaßt sind, um baldige Aufgabe ihrer Anschrift.

Wir wollen uns schon jetzt auf eine zahlreiche Beteiligung einrichten, und ich wünsche uns allen ein frohes Wiedersehen.

Walter Hilpert, 2057 Reinbek (Bez. Hamburg), Schmiedesberg 15 a.

In Mannheim ist wieder was los!

Freudige Gesichter gab es allenthalben bei der Quartalsversammlung.



Plötzlich und unerwartet entschlief am 3. Mai 1963 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Willumeit

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer

Marie Willumeit,
geb. Pogirnus

Itzehoe / Holstein, Lindenstraße 37
früher Memel, Mühlendammstraße 26

Die Beerdigung fand am 7. Mai in Itzehoe statt.



Ein sanfter Tod erlöste nach langem, schwerem Leiden meinen so innig geliebten Mann und treuesten Lebensgefährten, unseren lieben, guten Sohn und Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel, Vetter und Neffen

Heinz Naujoks

im 42. Lebensjahr.

In tiefer Trauer

Betty Naujoks, geb. Barwa
und alle Angehörigen

St. Peter Ordning, „Heimattreue“, den 20. 6. 1963
früher Schleppen, Kr. Pogegen

Die Beisetzung fand am 26. 6. 1963 in Eutin statt.

Am 9. Juli 1963 entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Witwe Emma Paul

geb. Vomrath

im Alter von 92 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Franz Paul
Käthe Paul, geb. Hoffmann

Hamburg 39, Sengelmannstr. 71
früher Memel, Rumpschker Straße 17a

Die Beerdigung fand am 16. 7. 1963 auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg statt.

Christus, der ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn!

Gott, der Herr, nahm heute in den frühen Morgenstunden meinen treuen Lebensgefährten, meinen lieben Vater, Schwiegervater und Opa, unseren Schwager und Onkel

Albert Schlosze

im Alter von 84 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer

Martha Hoffmann
Heinrich Schlosze u. Frau
Meta, geb. Kurschus
Ruth Schlosze als Enkel,
Nordhorn
und Anverwandte

Wermelskirchen, den 3. Juli 1963
Wüstenhofer Hang 29
früher Neusassen, Kr. Heydekrug

Die Beerdigung fand am 6. 7. auf dem Friedhof in Wermelskirchen statt.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 28. Juni 1963 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Johann Pratz

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer

Frau Marie Pratz
geb. Laurus

Eilenberg / Kappeln,
Königsberger Ring 85
früher Memel, Bommels-Vitte 167

Nach längerem schweren Leiden entschlief am Sonntag, dem 14. Juli 1963 meine liebe Schwester

Dora Jagschies

im 75. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Maria Jagschies
und alle Angehörigen

Kiel-Garden, Blitstr. 20-22

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 17. Juli 1963, um 13 Uhr in der Kapelle des Elmschenhagener Friedhofes statt.

HERZENSWUNSCH

Memelländerin, 33 J., ev., led., 1,60 gr., dunkelbl., vermög., wünscht sich einen netten, lieben Landsmann als Lebenskameraden. Bildzuschriften (ehrenwörtlich zurück) unter **MD 356** an den Verlag des MD erbeten.

MEMELLÄNDER

31 J., ev., 1,60 gr., blond. Welches christlich gesinnte Mädchen will mit mir durchs Leben gehen. Freud und Leid mit mir teilen. Früher Bauernsohn, jetzt Glasschleifer, mit eigener Wohnung und Auto. Bildzuschriften unter **MD 357** an den Verlag des MD erbeten.

MEMELLÄNDER

Rentner, mit hoher Rente, sucht Memelländerin bis 69 Jahre zwecks gemeinsamer Haushaltsführung. Wohnung nicht vorhanden. Nur ernstgemeinte Zuschriften unter **MD 358** an den Verlag des MD erbeten.

Tilsiter Markenkäse

von der Kuh zum Verbraucher. Ostpreußischer Typ. Broten zu etwa 2,5 bis 4,7 Kilo, unfrei per Post, einschließlich Verpackung.
vollfett je Kilo 3,80 DM
Spesenfreie Nachnahme
2361 Molkerei Travenhorst
Post Gnissau, Üb. Bad Segeberg

Musik

mit 1000fach bewährten „Akkord“-Transistoren
Auch für PKW geeignet
Teilzahlung bis 24 Raten
Viele Modelle, Fabrikate und Preislogen Großzüg.
Umtauschrecht - Fordern Sie Katalog e144
ELEKTRO-NÜTHEL 34 Göttingen
Kasseler Landstr. 90

SIE erhalten 8 Tage zur Probe, keine Nachnahme,
100 Rasierklippen, bester Edelmetall, 0,05 mm,
für nur 2,- DM. 0,05 mm, hauchdünn, nur 2,59 DM.
Z. Gilcher (vorm. Holuw) Wiesbaden 6. Fach 6049

Jeder neue Leser stärkt Deine
Heimatzeitung

Schon 3 Generationen beziehen fertige Betten
auch KARO-STEP, Inlette, Stepp-, Daunens-, Tagesdecken, Bettwäsche und Bettfedern
1882-1962
in jeder Preislage,
auch handgeschliffen, direkt v. d. Fachfirma
BLAHUT 8492 Furth i. Wald
Marienstraße 45
Bettkauf ist Vertrauenssache!
Ausführliches Angebot kostenlos.

Liefere wieder wie in der Heimat naturreinen **HONIG** Bienen-

5 Pfd. Lindenhonig	16,- DM
10 Pfd. Lindenhonig	30,- DM
5 Pfd. Blütenhonig	13,- DM
10 Pfd. Blütenhonig	25,- DM
5 Pfd. Waldhonig	13,- DM
10 Pfd. Waldhonig	25,- DM

Die Preise verstehen sich einschließlich Verpackung.

Großbäckerei Arnold Hansch
6589 Abentheuer bei Birkenfeld (Nahe)

Ihre Geschenk-Pakete

auf dem schnellsten Wege nach dem Memelland

Auskunft und Beratung unverbindlich.

Es stehen neben einem reichhaltigen Waren-Angebot eine Reihe Standard-Pakete mit wertvollem Inhalt zu einem annehmbaren Preis zur Verfügung.

Wir bieten Ihnen unter anderem das Beste was die englische und schottische Textil- und Lederindustrie erzeugt.

Ihre Angehörigen bekommen die Pakete kostenfrei ausgehändigt.

Ihre eigenen Pakete werden wie seither, zuverlässig und schnell, von uns weitergeleitet.

TAZAB

Paket-Versand-Dienst G. m. b. H., Internationales Versandhaus,
Frankfurt/M., Taunusstr. 52/60 „IndustrieHaus“ (Am Hauptbahnhof)
Telefon 335447

Ihre Anzeigentexte

senden Sie uns bitte stets in gut lesbarer Schrift ein, da wir sonst für die richtige Wiedergabe des Wortlauts nicht garantieren können.